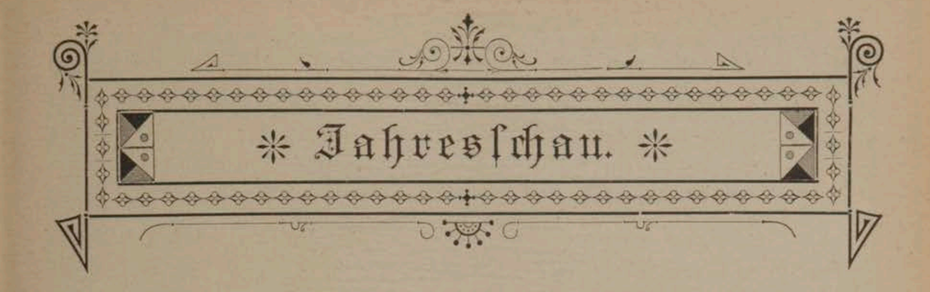


Jahresschau.

Rausch-haschono, „Neujahr“! Wie wunderbar spiegeln sich zwei grundverschiedene Weltanschauungen in diesen zwei Worten! Ein „neues Jahr“, das ist wie ein neues Kleid, ein neues Buch, das man neugierig, gespannt, auch freudig zur Hand nimmt, mit voller Lust anlegt, wobei man aber weiter an gar nichts denkt, das man, ist es einmal verbraucht, zum alten Plunder hinwirft, um wieder ein neues zu kaufen. Das Wort giebt dem Menschen so gar nichts zu denken, zu sinnen, es ist so alltäglich, so nichtssagend, so ohne jeden Charakter. Es ist die materielle Weltanschauung, die nur für den Tag lebt, nur die Freude, den Genuß auf die Fahne geschrieben, und es ist zugleich jene Weltanschauung, die unser irdisches Dasein als ein Jammerthal ansieht, das man in fliegender Eile durchwandern soll, dessen Blumen man rasch aussaugt, um dann so schnell als möglich die Erde zu verlassen. Wenn wir uns ein „gutes neues Jahr“ wünschen, wie ist das so sinnlich, so irdisch, so materiell!

Wie anders die jüdische Weltanschauung. Ihr ist das Neujahr rauschhaschono, das Haupt, der Kopf des Jahres, an dem der Jude sinnend stehen bleibt, um aus seinen starren Zügen die Zukunft zu lesen, deren Schleier er so gerne lüften möchte. Am Haupte des Jahres hält er inne, um sich Rechenschaft abzulegen über das verflossene, um sorgenvoll und bangend zu fragen: Wie wird es sein? Und wie, nach den schönen Worten im „Unessanne taukef-“Gebete, Gott unsere Handlungen gleich einem „Noméron“, einer Truppe, an sich vorüberziehen läßt, um Heerschau zu halten, so schweben an unserem Geiste Vergangenheit und Zukunft in Nebelbildern vorüber, daß wir von der Erfahrung lernen, trotz aller Erfahrung weiter hoffen. „Bete dir alles Gute aus!“ ist unser Wunsch am Scheidewege. Denn dem Juden ist das irdische Leben der „Prosdor“, die Vorhalle zum Jenseits. Nur durch diese Vorhalle gelangt er dahin, er kommt nicht jedenfalls dorthin, er muß es sich erarbeiten, schwer erringen. Wie er in dieser Vorhalle sich benommen, wie er da gelebt, darnach richtet sich Lohn oder

Strafe seiner Seele vor dem göttlichen Richterstuhle. Uns ist darum das Leben keine Durchgangsstation, sondern ein kostbarer Aufenthaltsort, auf welchem wir säen müssen, wenn wir einst ernten wollen, uns ist der Erdenwandel die hohe Schule, ohne die ein zukünftiges Dasein gar nicht gedacht werden kann.

Diese Verschiedenheit der Weltanschauung lehrt uns so vieles und schafft uns über mancherlei richtige Aufklärung. — Die antisemitischen Soziologen sprechen so viel vom Elende christlicher Gewerbetreibende, und auch diese selbst erfüllen die Welt mit ihren Klagen und Jammern. Giebt es denn bei uns Juden wirklich weniger Elend, weniger Qual? Man gehe nach Galizien, man frage an bei den Gemeinden der Weltstädte Konstantinopel, Budapest, Wien, Lemberg, Prag, Berlin, London, Newyork, und man wird ganz andere Begriffe erhalten über die Noth der jüdischen Handwerker und Kleinhändler. Während aber der Mangel sonst den Armen moralisch verrohen läßt, lebensüberdrüssig, mißgünstig macht, zu Gewaltthätigkeiten reizt, weil ihm ein Leben ohne genügenden stofflichen Gehalt völlig werthlos erscheint, verharrt der jüdische Arme stillschweigend, gottergeben, ist dankbar und froh, wenn er sein Leben nur halbwegs durchbringt, denn ihm ist das Leben eben kein Trinkgelage sondern ein ernster Gang, den er nicht durch Lärm und Gejohle entweihen mag. — Diese jüdische Weltanschauung hat auch den bekannten Zustand hervorgerufen, daß der Jude immer irgend eine Sorge haben muß. Wie könnte er auch bei seinem warmen Herzen des Lebens Ernst vergessen, er, der nie sich allein, sondern stets Andern angehört? Bald sind es die Kinder und deren Zukunft, bald der eigene Daseinskampf, oder der seiner Glaubensbrüder, dann wieder die Gesellschaft, die Menschheit, die ihm Sorge und Bangen einflößen.

Diese ernste Weltanschauung ist zwar eine ursprünglich biblische, doch zweifellos wäre sie uns bei unseren Assimilationsbestrebungen in den verschiedenen Jahrhunderten ganz abhanden gekommen, wenn unsere christlichen Nebenbürger sie uns nicht immer noch rechtzeitig wieder in Erinnerung gebracht hätten. Wir brauchen ja nur einen Rückblick auf die vergangenen 30 Jahre zu werfen, um davon die festeste Ueberzeugung zu gewinnen. — Mit welchem Behagen warf sich der jüdische akademische Bürger, der Universitätshörer, in das paukende und fröhliche Burschenleben! Mit welcher Freude nahm der jüdische Kleingewerbetreibende, der kleine Mann, Antheil an Vereinen und Corporationen, die heitere Geselligkeit pflegten! Wie wurde der Club, das Casino, der Rennplatz der reichen Juden Lust und Wonne! Da kam der Rückschlag und räumte mit allen diesen ausgleichenden und verbrüdernden Lustbarkeiten gründlich auf. O, und wie gründlich hat er aufgeräumt! Wie ist es so öde und leer um uns geworden! — Und wieder sind wir auf uns selber angewiesen, und wieder ist die Sorge über uns gekommen, die Sorge

um uns, um die Kinder. — Doch nein! das würde uns nicht allzuviel beängstigen, wir sind daran von jeher gewöhnt, und der Kampf um eine gerechte Sache stählt, kräftigt. Unser Kummer ist nur, daß solche Antisemiten die Welt in Athem halten können, daß solche Antisemiten, diese Marodeure auf der Wahlstatt zwischen Rückschritt und Freisinn, eine Macht geworden sind, der die Gesetzgebung Einfluß zukommen läßt. — Wir trugen uns mit dem Plane, eine statistische Jahresübersicht aller Vergehen und Verbrechen, welche sich anerkannte Judenfeinde zu Schulden kommen ließen, aufzustellen, um unsern Lesern ein richtiges Bild jener Bewegung zu geben, die so zielbewußt gegen uns zu Felde zieht. Es gieng aber beim besten Willen nicht. Ein solcher Abscheu vor der Erbärmlichkeit dieser Leute ergriff uns, daß wir die Arbeit fallen lassen mußten, um nur mit diesem Schmutze nicht allzulange in Berührung zu bleiben. Es giebt kein Vergehen, an dem diese Leute nicht reichlich theilnahmen. Sei es die Sittlichkeit oder die Ehrfurcht vor Eltern und Lehrer, sei es Monarchentreue oder Dankbarkeit gegen das Vaterland, alles wird mit Füßen getreten. Veruntreuung, Verleumdung, Ehrabschneiderei, Wortbruch, Diebstahl, Fälschung, rohe Exzesse, Mord, alles ist da vertreten, und gut vertreten. Und jeder Stand liefert seine Leute dazu. Priester, Lehrer, Gemeinderäthe, Zeitungsschreiber, Gewerbetreibende theilen sich ehrlich in Arbeit. Keine Wohlthätigkeit, keine Fürsorge, keine Liebe, kein Mitleid ist da anzutreffen, nur Lüge, Haß, Ehrsucht und Eigennutz! — Dabei wird immer behauptet, man arbeite nicht gegen die Religion, sondern gegen die Race. Und doch wurde das ganze Jahr hindurch die Schächtfrage breitgetreten, und ohne Talmud und Schulchan aruch müßten unsere Feinde rein verzweifeln. — Und diese Leute bilden eine Macht! Ihnen zu Liebe hat Fürst Windischgrätz die Abordnung des Vereines zur Abwehr gegen den Antisemitismus so schroff zurückgewiesen, ihnen zu Liebe wurde der Vaterunser-Deckert so glimpflich behandelt, ihnen zu Ehren wurde das Raten- und Hausirergesetz vorgelegt. Wohl forderte der Minister-Präsident die katholischen Lehrer zur Toleranz auf, wohl wurden dieses Jahr einige Juden mehr als früher in höhere Beamtenstellen eingesetzt, wir sind auch dafür dankbar, aber die Genesung, die Gesundung ist es noch immer nicht. Erst wenn der conservative Adel einsehen wird, daß die Antisemiten seine größten Feinde sind, und daß sie in den Juden die treuesten Parteigänger einer edlen conservativen Partei besitzen, erst dann wird die Besserung in allen monarchischen Staaten eintreten. Bis dahin müssen wir in Geduld warten, müssen uns begnügen mit der Freude, wenn auserlesene Führer der Christenheit, wie Bischof Dr. Hais in Königgrätz, Erzbischof Samassa in Erlau, Bischof Dr. Rößler in St. Pölten, wenn Staatsmänner gleich dem Grafen Caprivi und viele andere hervorragende Männer den Antisemitismus offen verdammen, müssen Dank wissen

für Worte des Friedens und der confessionellen Eintracht, wie sie unser Kaiser am 10. September vergangenen Jahres gesprochen und gelehrt hat.

Andererseits müssen wir unablässig an uns selber arbeiten, bessern. Es ist zwar schon viel geschehen. Die Zerfahrenheit ist vielfach gewichen, und eine gegenseitige engere Anschließung ist eingetreten. Mit richtigem Gefühle haben wir es herausbekommen, daß nicht allein Abwehr uns nöthig, sondern daß in vorderster Reihe geistige Förderung und Humanität uns rein erhalten und zu höherer Entfaltung führen wird. In überreichem Maße sind im vergangenen Jahre wieder große Stiftungen in allen Welttheilen von Juden errichtet worden, Literatur- und Humanitätsvereine sind zahlreich erstanden, die Schulen des Baron Hirsch bezwecken und erreichen auch in Galizien viel Gutes, und mit Hilfe Gottes werden aus der im vergangenenen Jahre eröffneten Rabbinerschule in Wien, Lehrer und Wegweiser uns hervorgehen, die berufen sein werden, die Israeliten der höchsten Spitze menschlicher Kultur und Gesittung, religiöser Innigkeit und Treue emporzuführen, Lehrer und Wegweiser, die befähigt sein werden, die großen Lücken wieder auszufüllen, welche der unerbittliche Tod uns geschlagen, zu denen auch das vergangene Jahr noch einige hinzugefügt. Jellinek, Perles, Kohut sind dem Rabbinerstande verloren gegangen; Ludwig August Frankl, Fanny Neuda, Dr. Heinrich Jaques, Josephine Wertheimstein sind unsern Vertretern in der Gesellschaft und im Reichsrathe, Baron Königswarter und noch manche andere unseren Obersten und der Mildthätigkeit abhanden gekommen. Da heißt es nun, einen Nachwuchs heranziehen, zu Israels Ruhm, zu Israels Stolz. — Wir sind auf dem besten Wege dazu. Nur noch enger sich an einander schließen, nur noch intensiver arbeiten zur Hebung des geistigen und sittlichen Niveaus unserer Judenheit, nur unentwegt den Pfad des Rechtes, der Gerechtigkeit und Menschenliebe wandeln, und wir werden unser Ziel, die unerschütterliche Gleichheit doch erreichen, den Feinden und Hassern zu Trotz. — Diesen Weg zu gehen sind wir aber nicht uns allein, wir sind es auch unseren Glaubensbrüdern in Rußland und Rumänien schuldig. Eine angesehene Gesammtheit vermag ihren entferntesten Gliedern Schutz angedeihen lassen, und wie es dem Christenthume gelingt, in China und in Marokko die Christen zu beschützen und zu vertheidigen, so wird mit wachsender Gleichstellung auch die Lage der Juden in den Ländern der Verfolgung sich bessern. Denn wer wollte es läugnen, daß die dreiste Offenheit der rumänischen Bojaren im engsten Zusammenhange mit der gesammten judenfeindlichen Bewegung steht, daß selbst Rußland mit seinem Hasse so recht hervortrat, nachdem Deutschland das Beispiel gegeben!

Am rausch-haschono, am Haupte des antretenden Jahres stehen wir sinnend und sorgend ob der kommenden Tage. Und wie wir so tief, so

bangend auf seine starren Züge blicken, da scheint es uns mit einem Male, als ob Leben in das Haupt einziehen wollte, und wir sehen, wie es langsam seine Lippen öffnet, uns leise und zufrieden zuwinkt, und wir entziffern die schwerwiegenden hingehauchten Worte: „Thue deine Pflicht, dann hast du dir alles Gute ausgebeten!"

Betet euch alles Gute aus!!

Karlsbad. Dr. Ignaz Ziegler.



Das Drei-Tag-Judenthum und seine Wirkung.

Von Dr. Adolf Kurrein.

So wären wir den bei dem „Drei-Tag-Judenthum" angelangt. Nicht zeitlich mit dem 1. Oktober oder 1. Tischri bloß, auch geschichtlich stehen wir bei dem Judenthume, das sich nur auf 3 Tage erstreckt. Bewußt können wir wohl nicht sagen, aber unbewußt hat die große Menge, die Mehrzahl unserer Glaubensbrüder traurigen aber wahren Ernst mit dem Worte der Schrift gemacht (V. 16, 16): „Dreimal im Jahre sollen alle deine Männer vor dem Angesichte Gottes, deines Herrn, erscheinen". Drei Tage, und bei den National-ökonomischeren nur mehr zwei Tage, Neujahr und Versöhnungstag, reichen völlig aus, um deren religiösen Bedürfnissen zu genügen, deren religiösem Gewissen gerecht zu werden, um der Sehnsucht nach Gott, dem Aufstreben zu einem höhern, reineren und idealen Leben Befriedigung zu bringen. Wie mächtig müßte die Wirkung dieser drei Tage sich erweisen, wie wunderthätig müßte der religiöse Gedanke, das religiöse Leben dieser drei Tage sich bewähren, wenn diese wirklich die Jahresleere der Herzen von Tausenden und aber Tausenden mit ausreichend religiöser und moralischer Nahrung für die Frist eines Jahres zu füllen imstande wären, wenn dieses „Drei-Tage-Judenthum" seine Bekenner für die Jahresreise bis zur Wiederkehr mit genügend nahrhafter Wegzehrung auszurüsten vermöchten!

Viele, die nicht sehen können, Viele, die nicht sehen wollen, die Schein für Wahrheit, Täuschung für Wirklichkeit gerne hinnehmen, glauben wirklich an dieses Wunder, reden sich in den Glauben und in die Hoffnung hinein, daß diese beispiellose Genügsamkeit, diese einzig dastehende Anspruchslosigkeit, und diese unvergleichliche Bedürfnißlosigkeit in religiösen Dingen doch immerhin das beständige Licht sei, das die Leuchte der Religion bei der großen

Menge Gleichgiltiger nicht erlöschen lasse. Amen! Möchte doch die Zeit und die Zukunft das bestätigen, werden alle Wohlgesinnten sprechen. Doch etwas aufmerksamere Beobachter, etwas strenger und schärfer Urtheilende werden das sinnende Haupt bedenklich schütteln und dem nicht unberechtigten Zweifel Raum geben, ob der Mangel an Andacht, die große Theilnahmslosigkeit an den Vorgängen im Gotteshause, die gänzliche Abwesenheit eines inneren Ergriffenseins und Schuldbewußtseins, die gar nicht vorhandene Sehnsucht nach Sündenreinheit, ob denn das äußerliche und das an der Oberfläche haftende Gebahren bei der Mehrheit der die Synagogen dicht füllenden sogenannten Andächtigen wirklich einen gesunden kräftigen Pulsschlag religiösen Lebens bedeute.

Selbst der größte Optimist wird sceptisch und pessimistisch gestimmt, wenn er die Bekenner des „Drei-Tage-Judenthums“ nach Thoresschluß des Versöhnungstages sieht, diesem, dem Gotteshause und der Religion so rasch als möglich enteilen, damit ja nichts von den Ergebnissen dieses Tages ins Leben mitgenommen und daran haften bleibe. Was hat der Versöhnungstag gebessert, und wer hat sich nach dem Versöhnungstage gebessert von den Bekennern des „Drei-Tag-Judenthums!“ Die Synagogen weisen schon 5 Tage nachher am Laubhüttenfeste eine erschreckende Leere auf, als ob die Wirkung dieser drei Tage eine religiöse Uebesättigung hervorgerufen hätte! Die alte Gleichgiltigkeit und Mißachtung gegen Religion und alles Religiöse tritt wieder in seine ursprüngliche Stelle; der Religion wird kein Einfluß auf das Leben gestattet, man will da gar nicht daran erinnert sein, man ist nicht besser, nicht frommer, nicht edler, ja nicht einmal humaner geworden, denn human war man bereits, und Humanität ist ja für Viele die ganze Religion, die von ihnen auf das Maß bereits gebracht ist, das R. Jochanan den Heiden zugetheilt, indem er erklärte (Baba bathra 10 b): „Das Sühnmittel der Heiden ist Wohlthätigkeit.“ Wie einst R. Jochanan, so kann man in der Gegenwart den in den Gräbern ruhenden großen Kämpfern für Reform zurufen: Wer lichtete die Grabesdecke von euren Augen, daß ihr sehen könntet, wie undankbar eure Arbeit, und wie ihr von der Menge bereits weit überholt seid. Man zerbrach sich einst die Köpfe, ob man am Sabbat in die Synagoge zum Gottesdienste fahren dürfe, und jetzt fahren sie am Sabbat und nicht allein am Sabbat, und — nicht in die Synagoge. Was ist von allen Feiertagen übrig geblieben? Was von den religiösen Uebungen, was vom religiösen Leben im Hause, was von der religiösen Erziehung, was von der Kenntniß der Religion und dem Interesse daran. Die jetzigen Rabbiner brauchen sich wahrlich ihre Köpfe nicht zu zerbrechen, was sie den ihrer Seelsorge anvertrauten zu erlauben haben, sondern vielmehr, was ihnen noch verboten und unantastbar, heilig und unverletzlich geblieben ist, wo man noch Jude ist, und wo man aufhört es zu sein! Daran ändert und bessert auch nichts das „Drei-Tag-Judenthum“, nichts dessen

großartige künstlerische und auch unkünstlerische musikalische Aufführungen, und nichts die „oratorischen Musterleistungen", wie sie immer in den Reclame-Berichten verschrieen sind, ob der Prediger den sanften belehrenden und erbauenden Ton anschlägt, oder ob er für die einmaligen andächtigen Zuhörer zu ihrem Privatvergnügen eine Capucinade sich gönnt! Der Tag geht zu Ende, der Erfolg ist — zu mindesten nicht in die Augen springend.

Ob das „Drei-Tag-Judenthum" dem religiösen Gedanken und Leben, der Religion überhaupt sehr auf die Beine hilft mag dahingestellt sein, aber unbenommen und unbestritten bleibt ihm dennoch eins, und das ist: Die Auffrischung, die Wirkung und Kräftigung des Gemeingefühls und des Gesammtbewußtseins, die Ueberzeugung und die Erkenntniß der Zusammengehörigkeit. Wenn bei dem Bekenntniß: „Wir haben gesündigt" der von unsern Weisen aufgestellte Grundsatz: „Ganz Israel ist für einander verantwortlich in der Brust jedes einzelnen wachgerufen wird, und jeder dieser Verantwortlichkeit sich bewußt wird, und dieses Bewußtsein mit sich ins Leben hinausnimmt, so ist hier ein archimedischer Punkt, von welchem aus das religiöse Leben in Bewegung gesetzt werden kann. Denn nicht die Geburt und die Abstammung, nicht die Rasse oder das Zusammenleben, sondern der Gottesgedanke, der weltgeschichtliche Religionsberuf Israels ist es, der uns unter aller Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit, unter allem Wechsel und aller Ungebundenheit doch eine wunderbare, nahezu unbegreifliche Einheit gibt. Diesen Gedanken und dieses Gefühl der Einheitlichkeit des ganzen Volkes verstanden die Propheten und die Männer des Volkes stets zu erwecken und zu befestigen, und die geeignete Gelegenheit bot ihnen jedes Fest, das ganz Israel in Jerusalem versammelte. Die größten weltgeschichtlichen Ereignisse nahmen ihren Ausgang und ihre glühende Begeisterung von den Versammlungen auf dem Tempelberge an den drei hohen Festen.

König Hiska und König Josia benutzten das Pesachfest, um die Verjüngung des religiösen und sittlichen Lebens im Volke anzubahnen. Wie kräftig und voll muß da die Strafrede eines Jesaia erklungen sein! Welchen wirksamen Widerhall mußten seine Mahnungen und Vorschläge zur Besserung, seine Tröstungen und die anschauliche Ausmalung seiner Ideale für die Zukunft Israels und der Menschheit in den Herzen und Geistern der Versammelten Millionen gefunden haben! Nur an solchen hohen Festen vor der Volksmenge erhob Jirmija seine mahnende und warnende Stimme, und las sein Schreiber Baruch die von Adel und Vornehmen gefürchteten Reden vor. Alle nationalen Kriege und Aufstände gegen Rom, alle Zusammenstöße mit den Feinden der Nation nahmen von den hohen Festen ihren Ausgang; da hatten die Propheten ihre begeisterten und begeisternden Reden gehalten; da hatten die weisen Lehrer mit ihren Gleichnissen dem Volke nahe gelegt, wie mächtig Israel durch seinen

Gott, und wie selst die siebenzig Wölfe das Lamm Jsrael nicht vernichten können, weil der mächtigste Hirte sie überwacht und beschützt, und Jsrael fühlte sich stark genug, mit einer Welt wie Rom den Kampf aufzunehmen. Durch den Einheitsgedanken des Volkes kam Jsrael immer zu dem Einheitsgedanken Gottes!

Müßte das nicht ein Wink für uns und unsere Gegenwart sein? Sollen wir nicht heutzutage die Wege unserer Propheten, Weisen und Volksmänner nachahmen und die nur 3mal im Jahre versammelte Menge auf die großen Ziele und Aufgaben, auf Pflichten und Fehler der Gesammtheit aufmerksam machen. Sollten da nicht die großen Zeitfragen, die Gesammtbedürfnisse in einer öffentlichen Versammlung außer dem Gotteshause zur Verhandlung gebracht, in lebender Rede und Gegenrede zur Klarheit geführt und darüber endgiltige Beschlüsse gefaßt werden, die jeder als Vademecum ins Leben mit hinaus trägt? Das würde Einheit und Uebereinstimmung unserem Verhalten geben und würde uns endlich von dem alten Erbübel, woran wir seit Jahrtausenden kranken, von dem Banne der Zerrissenheit und Zerfahrenheit, von dem Vorwurfe der Disciplinlosigkeit und des Mangels an Unterordnung befreien. Wie das Buch der Richter den ganzen Jammer der unglücklichen Richterzeit in Jsrael am Schlusse mit einem Satze erklärt und gerechtfertigt zu haben glaubt: „Jeder that, was ihm recht war“, so erklärt dieser Satz unser schweres Ringen und Kämpfen, alle unsere Mißerfolge, unsere wenig achtunggebietende Stellung im Leben und unsere gänzliche Hilfelosigkeit in der ganzen Vergangenheit bis zur Gegenwart.

Griechenland hat trotz aller Geistesschätze zugrunde gehen müssen, weil es sich aus der Vielheit zur Echtheit nicht aufraffen und umschaffen konnte. Deutschland war Gegenstand des Spottes und der Mißachtung wegen seiner Kleinstaaterei, und achtunggebietend wurde es nur durch seine Einigung. Viel Aehnlichkeit haben die beiden Volkscharactere mit dem jüdischen, und wir müßten daraus die Lehre ziehen: Wollen wir etwas bedeuten, müssen wir aufhören eine klägliche Rolle zu spielen, und eine klägliche Rolle spielt jeder, der sich nicht repräsentiren kann. Wir Juden sind unter allen Religionen die einzigen, die vor lauter Repräsentanzen und Vorstehungen keine Repräsentanz und keine Vorstehung und keine Vertretung haben. Wir Juden sind nicht im Parlamente, nicht im Landtage, nicht im Cultusministerium vertreten, denn sollte jemand in diese Körperschaften berufen werden, da heißt es, wer vertritt die Judenschaft Oesterreichs, Böhmens, Mährens u. s. w.? Niemand, lautet die Antwort, also kann sie niemand vertreten. Wird die katholische Kirche angegriffen, sind die Bischöfe da, wird die protestantische, die orthodoxe oder eine andere mitgenommen, sind alsbald die Männer zur Stelle; werden wir Juden zerzaust, da schweigen die Liberalen;

die jüdischen Abgeordneten erinnern sich, daß sie eigentlich von den Juden kein Mandat haben und sind gewöhnlich nicht zur Hand oder reden nicht warm oder kalt, entschuldigen sich quasi, daß sie den Geburtsfehler haben, und selbst Bloch, der sich gewiß kein Blatt vor den Mund nimmt, ist doch nicht als Vertreter der Judenheit gewählt und ist oft, wo er reden sollte, durch Clubbeschluß am Reden gehindert.

Welche Ohnmacht bekunden wir dem Antisemitismus gegenüber! Nie und nimmer wäre dieser uns so über den Kopf gewachsen, wenn die jüdischen Gemeinden eine Einheit bildeten, als Gesammtheit auftreten würden, auftreten könnten, nach einheitlichen Grundsätzen vorgiengen, und nicht jede Gemeinde die andere ihrem Schicksale überließe und wartete, bis auch der Feind an sie herantreten würde.

Sieht es besser im religiösen Leben aus? Welche Zerfahrenheit und Gedankenlosigkeit herrscht da! Nichts als die reine äußere Nachäfferei, und „so groß die Anzahl deiner Gemeinden, so viel Judenthümer hast du auch Israel" sind wir denn mit einemmale so arm an Männern, in unserer Zeit, die gerade deren so sehr bedarf, so baar aller edlen Geister, die für die Gesammtheit eintreten könnten, daß niemand sich findet, der anfängt aus den vielen Nullen Werth-Einheiten zu schaffen, um die Einheiten dann zu höherer Einheit zu verbinden und aus den zahllosen Schwachen ein Starkes zu schaffen? Hat niemand den Muth zu sagen: Wenn diejenigen, die dazu berufen wären, nicht den Willen, nicht das Verständniß oder nicht die Begeisterung haben, so will ich nach dem Worte der Weisen ein Mann sein, wo kein anderer es ist. Derjenige, der den Zauberbann löst, um den werden sich alle Gemeinden, Alle schaaren, der wird der Held der Tages, der „Mann" Israels sein! Einer der Gemeindevorstände, wer es immer sei, wer Mut und Geist besitzt, berufe einen Gemeindetag. Vertreter aller Gemeinden Böhmens finden sich zu einem solchen ein, und das einzige Thema, das zu besprechen, zu erörtern und zu verhandeln wäre, ist: „Die Gründung eines Bundes aller israelitischen Gemeinden in Böhmen".

Wozu? hört man schon die Klügsten der Klugen fragen.

Wozu, muß man ohne viel Umstände antworten, wozu thun sich Gevatter Schneider, Schuster, Fleischer, Maurer u. s. w. zusammen? Wozu dient der Demokraten-Arbeiter-Sozialisten-Verein? Was bedeutet der Czechen-, der Deutschen-, der Croaten- und Rumänen-Bund? Was sollen die Katholikentage und die Protestanten-Synoden? Alle diese haben gemeinsame Interessen, Berührungspunkte, haben gemeinsame Angelegenheiten und Bedürfnisse, Dinge, die die Gesammtheit betreffen, und wir Juden hätten einzig und allein unter allen Nationen und Religionen oder sagen wir Gemeinwesen keine gemeinsamen Interessen, gar keine Berührungspunkte, keine Angelegenheiten, die

uns alle angehen, wir hätten gar nichts zu besprechen, nichts zu überlegen, nichts zu verhandeln, nichts vorzusorgen? Wir allein wären die glücklichsten Menschen auf Erden, die nur in den Tag hinein leben können und den lieben Herr Gott walten lassen dürfen? Und wenn die antisemitische Sturmfluth noch so hoch geht, wenn nicht nur die Einzelnen, wenn die Gesammtheit der Juden und des Judenthums tagtäglich so behandelt wird, wie es außer uns Juden niemand auf Erden dulden würde, so mag der Einzelne sich wehren oder schlagen, die Gesammtheit fühlt doch nichts, weil sie kein Gefühl hat. Wer stellt denn die Gesammtheit dar? Da kann jeder ruhig schweigen, ihn geht es doch nichts an, er wird doch nicht so unbescheiden sein, Gesammtheit sein zu wollen! Und wenn die Antisemiten an die Existenz-, an die Brot- und Lebensfrage heranrücken, wenn nach und nach die Juden aus allen Positionen gedrängt werden, wenn ihnen im Geschäft, im Handwerk, bei jedem Nahrungszweige das Leben zu einem schweren Kampf ums Dasein gemacht wird, wenn ihnen jede Carriere als Beamter im Staatsdienste welcher Art immer in aller Stille abgeschnitten wird, wenn man die Juden in die Stellungen des Mittelalters hineindrängen will, soll das immer noch die Einzelnen und nicht die Gesammtheit angehen, weil es noch immer einige Reiche giebt, denen das nicht schadet, und weil viele Characterlose sich nöthigenfalls mit einem Taufscheine helfen können? Brauchen wir keinen gemeinsamen Gedankenaustausch, um zu wissen, wie wir uns im politischen Leben zu verhalten haben, um auch da für unsere Kräfte, für unsere Stimmen einen Erfolg, ein Ergebnis, einen politischen Preis, wie man das jetzt nennt, einheimsen zu können, und nicht länger wohl von den einzelnen Parteien viel umworbener Stimmapparat für die Wahl zu sein, und gar nichts mehr zu bedeuten, ja nicht mehr vorhanden zu sein, wenn der Gewählte, zu dessen Wahl Judenstimmen oft den Ausschlag gaben, die Juden zu vertheidigen hätte? Gar manche bedrohte Positionen haben die Juden in Böhmen und Mähren den Deutschen gehalten, und zum Lohne dafür waren die Juden den deutschen Liberalen stets ein Noli me tangere, für das sie niemals mit aller Kraft wie für sich selbst eintraten. Von den Deutschen werden wir als Juden, wenn die Wahl vorüber, mehr als lau behandelt, von den Czechen als Deutsche angefeindet, von allen als Juden zweckentsprechend gebraucht und oft mißbraucht, ist es da noch immer nicht an der Zeit, daß wir an uns und nur an uns denken und statt einzeln zu marschieren und vereinzelt geschlagen zu werden, wir einmal vereinigt über unsern Marsch schlüssig werden und unsere Macht zu unserem Nutzen gebrauchen, wie das ja auch von Deutschen, Czechen, Polen und Conservativen zu deren Vortheil geschieht?

Wir wollen in allem und jedem es den andern gleichthun, nur in dem, was zu unserem wahren Wohle ist, wollen wir von andern nichts lernen. Wir

haben bislang weder von Freunden, noch von Feinden gelernt, daß ihr ganzer Einfluß in ihrem gemeinsamen Auftreten, in ihrer vereinigten Macht und in ihrem wohlgeplanten geschlossenen Verhalten ruhe; und das müssen wir auch erlernen, daran dürfen wir nicht vergessen und müssen immer und immer wieder daran erinnert werden. Zu unserer Selbsterhaltung, zu einer achtunggebietenden Stellung im Lande brauchen wir einen Gemeindebund, eine Vereinigung sämmtlicher israelitischer Gemeinden in Böhmen unter einem Präsidium oder Actions-Comitee und regelmäßige Gemeindetage, an welchen zunächst unsere politische Stellung, die zu ergreifenden Maßregeln, die Aufgaben der einzelnen Gemeinden, ihre Haltung und die Haltung der Einzelnen besprochen werden. Andererseits werden auch viel innere Fragen zur Erörterung kommen. Es dürfte so manches in den Verwaltungen zu modernisieren sein, es wären so viele Anstalten von der Gesammtheit und für diese ins Leben zu rufen, es müßte zum mindesten für Böhmen eine Beamtenordnung ausgearbeitet werden, worin für die einzelnen Gemeinden die Anzahl der Beamten, die Höhe ihres Gehaltes, der Umfang und die Dauer des Dienstes, Pensionirung u. dgl. m. angegeben wäre; auch das Armenwesen, Bettelei, Unterstützung und Wohlthätigkeitsanstalten rufen nach Neugestaltung und Aenderung, nach modernen Grundsätzen und Beseitigung des alten Schlendrian, der bei allen Fortschrittsbestrebungen in unsern Gemeinden noch immer niemand stört, und noch so vieles läge jedem Wohlgesinnten auf dem Herzen, was zu ändern und zu bessern wäre. Ein Wort über die Erziehung und Berufsbildung der Knaben und Mädchen besonders in kleinen Gemeinden und Dörfern könnte manches Gute für die Judenheit Böhmens schaffen. Dazu gehört vor allem eine Einheit, ein einheitliches Zusammengehen, ein gemeinsamer Gedankenaustausch, und darum muß jeder für das Wohl und die gedeihliche Entwicklung der Juden und der jüdischen Gemeinden Besorgte und Bedachte dahin wirken und thätig sein, daß der Einheitsgedanke unter allen Juden Wurzel schlage, und daß wir in Böhmen zunächst daran gehen, einen israelitischen Gemeindebund zu gründen. Das wäre schon der erste Schritt zur Besserung, selbst in den religiösen Dingen, das wäre der Anfang zur Besiegung des Indifferentismus, der Beginn einer neuen Zeit. Sagen doch unsere Weisen (Beresch r. c. 38): „Bildet Israel einen Bund, und wäre es selbst von Götzendienern, so will Gott ihnen nichts anhaben, weil sie dem obersten Grundsatz der Einheit dienen“. Volkeseinheit schafft Gotteseinheit. Darüber nachzudenken, werden die hohen Feiertage uns Zeit und Muße geben, darüber zu sprechen, sollen sie den Predigern und den Gemeinden Gelegenheit bieten, darüber schlüssig zu werden und ans Werk zu schreiten, soll das Sündenbekenntniß uns alle veranlassen. Wenn wir das alphabetische Sündenbekenntniß sprechen, wollen wir auch an die Brust schlagen

und bekennen die Sünde: „Jeder thut, was recht in seinen Augen, es gibt kein Haupt in Israel" und wollen Buße thun und uns bessern, das heißt: Legen wir ab die alte Erbsünde und werden wir aus den vielen Einheiten eine Einheit, und binden wir die ungebundenen Gemeinden zu einem Gemeindebund.

Die Zionisten.

Von Dr. Simon Stern.

Man kann vielleicht nicht immer dem Sprichworte: „Nichts Böses, wobei nicht auch Gutes im Gefolge ist", recht geben, aber bezüglich der Krankheit unserer Zeit, des Antisemitismus, muß wohl jeder zustimmen: Einen unendlich großen Nutzen brachte uns der Antisemitismus dadurch, daß er den Juden ihr Judenthum wieder recht lebhaft zum Bewußtsein brachte, daß er Viele, die nur dem Namen nach Juden waren und ganz abseits standen, wieder in die Schlachtreihe zurückbrachte. Wer nicht charakterlos war, begann sich bei diesen Angriffen auf die Juden, von denen die letzten an Moral und edlem Sinn noch thurmhoch über alle ihre Angreifer stehen, als Jude zu fühlen, er gehörte wieder mit dem Herzen der Glaubensgenossenschaft an, und ein zukünftiger Geschichtschreiber wird von den Tagen des Antisemitismus an einen Aufschwung des Judenthums datieren. Es ist gut und ein Werk der Vorsehung, daß die Ansammlung und Zusammenfassung aller Niedertracht und aller Gemeinheit unter der Fahne des Judenhasses marschiert, daß der ethische Materialismus, der in den letzten Jahrzehnten den theoretischen Materialismus abgelöst hatte, die Vernichtung des Judenthums als höchstes Ziel aufstellte, daß die rohe Selbstsucht und das brutale Streberthum die Juden von der Theilnahme an dieser Fin de siècle-Stimmung ausschloß, — so daß man heute fast mit den Alten sagen möchte: „Mit besonderer Liebe liebt Gott Israel", da er es auch in unserer Zeit zum Idealismus hindrängt, zum Kampf um ideale Güter.

Dieses Erwachen des jüdischen Selbstbewußtseins und des Gefühls der innigen Zusammengehörigkeit hat in manchen Gemüthern eine Steigerung erfahren. Viele wollen nicht nur durch das Band des Glaubens, der gemeinsamen Abstammung, der gemeinschaftlichen Geschichte, der gleichen Bestimmung verbunden sein, sie wollen auch eine besondere Nation bilden. Sie sprechen jetzt nur von der jüdischen Race, dem jüdischen Volk, von der jüdischen Nation.

Sie gehen von der Ansicht aus, daß das Streben nach nationaler Vereinigung mit den Andersgläubigen den Antisemitismus als Bollwerk gegen dieses Streben hervorgerufen habe, da die Andersgläubigen national und sozial durchaus von uns getrennt bleiben wollen, so daß es Pflicht des sich selbstachtenden Juden sei, einer Gesellschaft, die uns nicht haben will, fern zu bleiben, den Traum vom Juden deutscher, slavischer, französischer oder anderer Nation fahren zu lassen, statt dessen mit ganzem Herzen und ganzer Seele Nationaljude zu sein, mit aller Kraft einzutreten für alle jüdischen Heiligthümer und religiösen Institutionen, und die hebräische Sprache und Kenntniß der jüdischen Geschichte und Literatur emsig zu pflegen. Wenn die Juden sich selbst achten werden, werden sie auch von Anderen geachtet werden, wenn sie fest zusammenhalten, dann bilden sie auch einen Factor, mit dem die Parteiführer des Parlaments werden rechnen müssen, und man wird ihnen manche Staats- und Ehrenstellen nicht mehr als Gnadenbrot und aus Mitleid, sondern gemäß der berechtigten Forderungen zukommen lassen.

Die Nationaljuden hegen auch die heiße Hoffnung, daß Palästina einst wieder von thätigen, die Sprache Zions sprechenden Juden reich bevölkert sein wird, und um das Ihrige zur Verwirklichung dieser Hoffnung beizutragen, gründen sie Vereine, deren Zweck es ist, die Colonisation Palästinas zu befördern. Hinzugefügt soll noch werden, daß sich die dieser Richtung huldigenden Juden Zionisten nennen.

Darf jedes Streben Anspruch auf eine vorurtheilslose gerechte Beurtheilung machen, so gewiß doch das Streben der Zionisten, welche in ihr Programm Mancherlei aufgenommen haben, was auch dem Nichtzionisten überaus sympathisch ist. Jeder, der Begeisterung für jüdische Geschichte und Literatur erwecken will, jeder der die Liebe zum Judenthums im Herzen trägt und irgendwie mitarbeiten will an der Hebung und Erlösung der Juden, gewinnt von vornherein unsere warme Theilnahme. Noch mehr, wir bemühen uns, den Weg den er eingeschlagen hat, die Mittel die er benützt und das Ziel, welches er erreichen will, uns begreiflich zu machen, um das, was sich für das Judenthum als heilsam herausstellt, Schulter an Schulter mit dem Gleichgesinnten anzustreben. Nur eine Bedingung stellen wir auf, wir wollen genau überlegen und klar urtheilen, bevor wir handeln.

Ueber die Hauptursache, die die zionistische Bewegung verursachte, die Zurückdrängung der Juden aus dem öffentlichen Leben, so daß die zionistische Bewegung nur als Reaction gegen den Antisemitismus erscheint, sei weiter kein Wort verloren, denn mag die Ursache welche immer sein, wenn nur die Wirkung heilsam und segenbringend ist. Bringt die zionistische Bewegung Vortheile, werden sich ihr auch jene anschließen, die vom Antisemitismus nichts zu leiden haben, bringt die zionistische Bewegung eine Kräftigung des

Judenthums hervor, bleibt sie bestehen und sie wird sich noch verstärken selbst bei Abnahme und beim Verschwinden des Antisemitismus. Die Frage nach den Ursachen einer Bestrebung hat selten practischen Werth, wichtiger ist die Frage nach ihrer Berechtigung. Diese Frage haben nun allerdings die Wortführer der neuen Richtung im Judenthum nicht einleuchtend genug gelöst. Diese Wortführer sagen uns, daß uns das Streben der Juden nach nationaler Vereinigung mit ihren Mitbürgern den Haß der Nichtjuden zugezogen haben, folglich muß der entgegengesetzte Weg eingeschlagen werden. Ja, folglich! Ist aber der Vordersatz richtig? Sind vielleicht die Juden in Rußland und Rumänien, wo nur Nationaljuden existieren, wo das schon erreicht ist, was hier als das Hauptziel aufgestellt wird, in günstigerer Lage als in Oesterreich, Deutschland, Frankreich und Italien. Oder bilden sie in Rußland in Rumänien, wo sie in größerer Anzahl eine compacte Einheit darstellen, einen solch gewichtigen Factor, daß sie nicht mehr auf die Gnade und das Mitleid der Regierungen angewiesen sind? Wenn sich die Juden noch so fest zusammenschließen, eine schwache, verschwindende Majorität bleiben sie immer, und wir wissen, was das in einer Zeit sagen will, in der die Majorität allein herrscht, allein recht behält, Gesetze gibt und Gesetze interpretiert. An dem Tage, an dem alle Juden erklären werden, daß sie nur der jüdischen Nationalität angehören, könnten die übrigen Regierungen wie es die rumänische und russische gethan hat, die Juden offen als Fremde erklären, und die alten Judengesetze als Fremdengesetze wieder in Kraft treten lassen. Doch vielleicht würden die Regierungen dies nicht thun, vielleicht ließen sich alle Parlamente Europas nur leiten von den Gefühlen der Gerechtigkeit und der Billigkeit, vielleicht würde z. B. die österreichische Regierung sagen: Wir haben hier so viele Nationen und Natiönchen, was verschlägt es, eine Nation mehr zu zählen und auch dieser vollkommen gerecht zu werden, eine winzige Partei im Parlamente mehr zu haben und auch diese stets zu berücksichtigen. Als möglich kann ja auch das Unwahrscheinlichste gelten. Lassen wir darum auch diese Frage auf sich beruhen, betrachten wir die Ziele der Zionisten etwas näher. Da handelt es sich zunächst um die Colonisation des heiligen Landes, die Zionisten wollen diese befördern. Dieser Zweck gilt den Zionisten als höchster.

Palästina! Zion! Jerusalem! es sind dies Worte von merkwürdiger Kraft; wenn wir sie hören, wird unser Herz von Wehmuth erfüllt, wir gedenken dann unwillkürlich unserer glänzenden, großen Vergangenheit, unserer ehemaligen Selbstständigkeit, des ruhmvollsten Theiles unserer Geschichte. Wir gedenken dann unserer Propheten und unserer Helden, unserer Dichter und Gesetzgeber. Wir sehen im Geiste wieder die Wallfahrer die blumengeschmückten Erstlingsfrüchte in den Tempel tragen, wir sehen die Davidsburg, wir hören die freien Männer und Frauen Lieder singen. Das sind nicht mehr die gebeugten,

demüthigen Gestalten, die mit leisem ängstlichen Schritt, einen Warenpack auf dem Rücken in den Straßen hausieren gehen, von allen verkannt, von den Meisten verhöhnt, das sind selbstbewußte Männer, die erhobenen Hauptes auf ihre Arbeit blicken, es sind Landwirthe, die im Schweiße ihres Angesichtes den heiligen, so theuren und geliebten Boden bebauen. Das, sagen die Zionisten, soll alles wieder werden. Wieder sollen jüdische Landleute den Boden Palästinas bebauen, dort Lieder in der Sprache Zions singen, wieder soll jeder unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum ruhig wohnen, und keiner ihn durch einen Hep-Hepruf erschrecken, kein Antisemit ihn aus der Gesellschaft verdrängen wollen. Aber nur im heiligen Lande kann die Erlösung endlich kommen, und warum sollen die russischen Juden nach Argentinien geführt werden, warum nicht nach dem heiligen Lande, nach dem Boden, an welchen wir durch viele Bande geknüpft sind.

Manches jedoch vergessen und übersehen die Zionisten, so z. B. daß Palästina, dieses Land einer großen Vergangenheit und sicherlich auch — wie wir hoffen, wünschen und erflehen — das Land einer noch größern Zukunft, in der Gegenwart nicht das heilige Land sondern türkisches Land ist. Nicht, daß ein Vernünftiger etwas dagegen einzuwenden hätte, wenn dort jüdische Colonien weiter angelegt werden, wie sie bisher ohne zionistische Bewegung angelegt wurden. Nur glaube man nicht, daß dem Judenthum dadurch geholfen werden kann. Einzelnen Familien wird dadurch Beistand geleistet, viele Existenzen werden dadurch gegründet, gerade wie in Argentinien durch die von Baron Hirsch ins Werk gesetzte Colonisation, aber der Gemeinschaft der Juden können alle solche durch Baron Hirsch oder durch Zionistenvereine durchgeführte Colonisationen keine Erlösung bringen. Alle diese Colonisten schleppen das Galuth mit von Europa nach Argentinien und nach Palästina.

Den großherzigen Thaten des Baron Hirsch wird dadurch nichts von ihrem Ruhme genommen. Dieser Mann ist ein Wahrheit gewordenes Märchen aus Tausend und eine Nacht, er streut Geld aus, er gibt Millionen und wieder Millionen, um die Thränen seiner Glaubensbrüder zu trocknen, um Tausenden elenden heimathlosen Familienvätern ein Heim und rechtschaffenes Brot zu geben, aber der Gesammtheit der Juden kann Baron Hirsch, und wenn er noch hundertmal mehr hergeben würde, als er gibt, so wenig helfen, wie der Gesammtheit der russischen Juden, denn wie der Prophet sagt: Umsonst seid ihr ausgeliefert worden, und nicht durch und mit Geld könnt ihr erlöst werden (Jes. 52, 3), nur durch Thatkraft. Wenn die Hunderttausende vertriebenen russischen Juden den Muth besessen hätten mit eigener Kraft und nur mit eigener Kraft an die Gründung einer Heimat zu gehen auf einem Stück Erde, welches noch keinem gehört, sei es in Afrika oder in Amerika oder sonst wo, dann hätten wir von einem Beginn der Erlösung sprechen können.

Die Engländer wurden auch nicht von Wohlthätern oder von Vereinen nach Amerika geführt, um dort Colonien unter Beaufsichtigung anzulegen und die vereinigten Staaten von Nordamerika zu gründen.

Ferner ist es nur ein Theil der Zukunftshoffnung Israels, daß das Judenthum einen geographischen Mittelpunkt in einem neuen Zion oder in dem mit ehemaligem Glanze wieder erstehendem alten Zion erhalte. Es ist doch nicht der ganze Zweck und die Bestimmung des Judenthums, daß seine Bekenner zerstreut oder einen Staat bildend existiren, uns wurde doch eine höhere Aufgabe zutheil, wir haben doch die Erkenntniß Gottes zu bewahren und zu verbreiten, „bis dieser Erkenntniß voll sein wird die Erde, wie das Wasser den Meeresgrund bedeckt", bis alle Menschen in Wahrheit Gott dienen werden mit reinem Herzen und reiner Sprache, bis überall Wahrheit und Recht, Liebe und Frieden herrschen werden. Unsere Aufgabe ist es doch, uns selbst zu Zeugen Gottes zu machen, vollkommen in allen Tugenden, daß alle sprechen müssen: „Haus Jakob, kommt, laßt uns mit Euch wandeln im Lichte des Ewigen!" (Jes. 2, 5).

Das ist allerdings eine schwierigere Aufgabe als für die Colonisation Palästinas, als für jüdische Nationalität zu schwärmen und Toaste auszubringen. Recht betrachtet, besteht aber der wahre Zionismus darin, der höheren und schwierigeren Aufgabe gerecht zu werden, denn Zion und Jerusalem sind nur darum heilig, weil von Zion die Lehre ausgieng und das Wort des Ewigen von Jerusalem. Das wahre Zion mag einst da oder dort sein, es soll und wird ihm aber sicherlich keine Errungenschaft der europäischen Kultur fehlen, denn nicht ohne Gewinn für uns sind Juden Bürger aller Erdtheile und aller Länder geworden, es war dies göttliche Fügung. Denn wer getraute sich zu sagen, was aus dem Judenthum geworden wäre, wenn wir stets im engbegrenzten Lande geblieben wären, wenn nicht der jüdische Geist immer neue Anregung erhalten hätte, sich weiter zu entwickeln, um das Geistesleben der andern Völker in sich aufzunehmen, die Kunst und die Wissenschaft Griechenlands, die Welt- und Menschenkenntniß Rom's, alle geistigen Bewegungen des Mittelalters und der Neuzeit. Wir mußten Lehr- und Wanderjahre antreten, um all dies zu erlangen, nur so wurde es uns möglich mitzuarbeiten am Wachsthum der Weltcultur und konnten uns an ihren Früchten sättigen; wir haben unsern Gesichtskreis erweitert, und es gibt jetzt kein Gebiet menschlicher Thätigkeit, auf welchem nicht Juden rüstig schaffen und wirken.

Wann wird die Lehr- und Wanderzeit vorüber sein? An dem Tage, an welchem einige Hundert junge Juden ihrer eigenen Kraft allein vertrauend, ohne nach der Hilfe von Vereinen, von Wohlthätern auszuschauen, daran gehen werden, sich eine Heimat zu gründen, in einem Lande, welches keinem gehört. Hier oder dort, in Asien oder einem anderen Erdtheile.

Denn dies werden doch die eifrigsten Nationaljuden zugeben, daß es sich nicht um die Gegenwart sondern um die Zukunft handelt, nicht um das gegenwärtige Geschlecht, welches in zwei, drei Jahrzehnten von einem neuen abgelöst sein wird, sondern um das zukünftige, um unsere Kinder. Wünschen wir, daß unsere Kinder gerade nur an irgend einem geographisch bestimmten Ort glücklich sein sollen, oder wünschen wir nicht, daß sie inmitten von Juden als Juden frei und ungehindert leben sollen, wohl begeistert für die Religion, Literatur und die Geschichte Israels, aber auch für alles Gute, Schöne und Herrliche? Daß sie ein Vaterland besitzen sollen, welches ihnen in keiner Weise streitig gemacht wird, in welchem sie sich nach keiner Richtung hin auch nur um Haaresbreite zurückgesetzt fühlen, wo sie den Beruf erwählen können zu dem sie die Neigung führt, wo ihr Selbstgefühl nie beleidigt wird?

Wenn dies die Zionisten anstreben, dann wird wohl jeder gerne dabei sein, wenn sie das Gefühl für all dies erstarken lassen, dann verdienen sie unsern Dank. Wie dies aber mit jüdischer Nationalität zusammenhängen soll ist nicht begreiflich. Unser Ruhm und Stolz ist es, daß das Judenthum unabhängig von der Nationalität ist, daß am neunten Ab des Jahres 135 mit dem Falle Betar's wohl die jüdische Nation im Blute der Erschlagenen ertränkt wurde, das Judenthum aber gestärkt aus diesem Blutbade hervorgieng. Wir sind unabhängig von jeder Nationalität, und darum konnten wir bestehen ohne gemeinschaftlichen Boden, ohne gemeinschaftliche Sprache.

Wenn die Zionisten eine Erziehung der Jugend anstreben, daß sie reif sei, sich, wenns noth thäte, und wie es in Rumänien und Rußland jetzt noth thut, eine Heimat durch eigene Kraft, ohne Unterstützung zu gründen — ich füge gern hinzu, ein jüdisches Heimatsland — dann wäre der Zweck der Zionisten ein so hoher, wie Menschen selten Gelegenheit haben einen anzustreben; aber wieder erscheint es unbegreiflich, wie dies mit der Colonisation Palästinas zusammenhängt. Palästina ist türkisches Land und heute Heimat der dort wohnenden Araber. Diese müßten Juden werden oder die Heimat freiwillig verlassen, damit Palästina wieder jüdisches und heiliges Land werde, was beides ja möglich ist aber in absehbarer Zeit nicht geschehen wird. Wer Sehnsucht nach einer Heimat hat, wird sich selbst Pfadfinder und soll sich selbst Pfadfinder sein, denn nur dann ist die Gewähr vorhanden, daß er es verstehen wird, sich sein Land einzurichten und es zu behaupten.

Ein zweiter Artikel folgt.

Wie soll der israelitische Religionsunterricht an Gymnasien ertheilt werden?

Von Dr. Adolf Biach, Rabbiner in Brüx.

In einer Abhandlung mit obigem Titel, welche in dem heurigen Jahresberichte des k. k. Staatsobergymnasiums in Brüx erschien, konnte ich mich wegen Raummangels nur kurz fassen, da derselben noch eine andere Programmarbeit voranging. Weil aber diese Frage von ungeheurer Wichtigkeit ist, so halte ich es für nicht unangezeigt einige Punkte meiner Abhandlung in dieser der Behandlung ernster Fragen gewidmeten Zeitschrift näher auszuführen.

Es ist eine unläugbare Thatsache, daß dem jüdischen Religionsunterrichte in den meisten Fällen sowohl von den Schülern, wie auch von Seite der Eltern nicht jene Aufmerksamkeit entgegengebracht wird, wie den anderen Gegenständen. Unsere Aufgabe wird es sein, diesem Uebelstande soweit als möglich abzuhelfen.

Die erste Grundbedingung hiefür ist, daß der israelitische Religionslehrer jene Eigenschaften besitze, welche der hohe Ministerial-Erlaß vom 24. Sept. 1851, Z. 9225, von ihm verlangt, daß er seinem Berufe vollkommen gewachsen und durch wissenschaftliche und Charakterbildung empfehlenswerth sei. Denn nur wenn diese Bedingungen erfüllt sind, kann der Schüler Hochachtung vor seinem Lehrer und damit auch vor seinem Gegenstande haben. Man darf das Urtheil des Schülers nicht unterschätzen. Was Overberg*) vor 101 Jahren in seiner Schrift: „Von der Schulzucht" bemerkt: „Sie (die Kinder) sehen schärfer als man denken sollte. Sie spüren gemeiniglich bei aller Unerfahrenheit und Unwissenheit die Beschaffenheit ihres Lehrers, seine schwache oder starke Seite weit eher aus, als dieser ihre Fähigkeiten, Neigungen und Gemüthsart kennen lernt", das gilt in noch weit höherem Maße von Gymnasiasten. Wie nothwendig es daher ist, daß der israelit. Religionslehrer gleich den übrigen Fachlehrern die vollständige Qualification für seinen Gegenstand besitze, braucht wohl kaum mehr auseinander gesetzt zu werden.

Eine fernere wichtige Forderung, die der Religionslehrer sich nicht oft genug vor Augen halten kann, ist, daß der Religionsunterricht so ertheilt werde, daß der Schüler mit Liebe und Freude den Gegenstand lerne. Darum darf auch der sein Fach vollkommen ausfüllende Lehrer sich nicht, wenn ich so sagen darf, auf's hohe Roß setzen, den Schüler von oben herab betrachten und solche Anforderungen stellen, denen der Schüler gar nicht oder nur mit großer Mühe entsprechen kann. Gerade im Gegentheil, der israeli-

*) B. Overberg „Von der Schulzucht", Münster 1793 (hgg. von A. Richter, Neudrücke pädagogischer Schriften) Leipzig 1893.

tische Religionslehrer muß ein liebevolles Herz für seine Schüler besitzen und sein Wohlwollen in seinem ganzen Betragen zu erkennen geben. Freilich darf dieses Wohlwollen nicht in eine allzugroße Nachsicht ausarten, welche der Nachlässigkeit des Schülers Vorschub leistet. Sein Wohlwollen zeige sich beispielsweise darin, daß er die materielle Lage armer Schüler zu bessern suche, daß er mit Schülern, die durch Nachlässigkeit, Faulheit oder unziemliches Benehmen auch in anderen Gegenständen zu Klagen Anlaß gebe, allein spreche und durch freundliche aber zugleich ernste Worte auf Besserung, daß er auf minder talentirte aber fleißige Schüler thunliche Rücksicht nehme. Auch wird der Religionslehrer gut daran thun, was ich auch in meiner Programmarbeit hervorhob, weniger aufzugeben, als er entsprechend den Anforderungen in den anderen Gegenständen aufgeben dürfte. Dies wenige aber muß gründlich gekannt werden und in Fleisch und Blut übergehen. Im Uebrigen lassen sich hierüber keine Regeln aufstellen, der richtige Takt des Lehrers sowie ein sich Hineinversetzen in die Lage des Schülers — dies ist allerdings nur bei dem wissenschaftlich gebildeten Lehrer möglich — können den einzig richtigen Maßstab abgeben.

Eine weitere Forderung ist: „Der Unterricht werde so ertheilt, daß er Verstand und Gemüth befriedige". Nach dem Beispiele jener Mischna*) (Rosch Haschanah Fol. 29 a), in welcher die Stellen II Mose Cap. 17 V. 11 und IV. Cap. 21 V. 8 auf ganz natürlichem ethischen Wege erklärt werden, wird man auf Wundererzählungen kein Hauptgewicht legen; es soll damit nicht einem flachen Rationalismus das Wort geredet werden, aber was auf natürliche Weise erklärt werden kann, soll auch in dieser Art geschehen, immer aber werde auf das ethische Moment vorzügliches Gewicht gelegt. Bei den Ceremonien sowie jenen Gebeten insbesondere, über welche soviele in unserer modernen Zeit sich hinwegsetzen, muß, um Verstand und Gemüth zu befriedigen, die historische und ethische Bedeutung klargelegt werden. So wird man beispielsweise bei den Speisegesetzen**) darauf hinweisen können, daß dieselben einen ethischen (Enthaltsamkeit), einen sanitären (man erkläre hiebei die Ausdrücke „koscher" und „trefa") und nationalen (ein keineswegs unbedeutendes Binde-

*) Die Mischna erklärt hier in staunenswerth freimüthiger Weise, daß in dem Kampfe zwischen Amalek und Israel nicht das Heben und Sinkenlassen der Hände Moses Sieg oder Niederlage herbeiführte, sondern der Aufblick zum Allvater und das feste Gottvertrauen, wobei das Herz zu Gott sich erhebt, den Sieg, während das Gegentheil, das Fehlen des Gottvertrauens, die Niederlage herbeiführte; ebenso habe auch keineswegs die von Mose aufgerichtete kupferne Schlange getödtet oder belebt, sondern der Aufblick zu Gott habe geheilt, das Gegentheil, die Verzweiflung, getödtet.

*) Sehr treffend bemerkt einmal der berühmte Kanzelredner M. Sachs: „Ihr werdet doch nicht sagen, daß einmal in den Geschichtsbüchern verzeichnet werden soll: Eine neue Epoche begann das Judenthum, eine neue Entwickelung der Religion ist von da anzuheben, wo dasjenige gegessen wurde, was früher für verboten galt."

mittel der Bekenner jüdischer Religion) Grund haben. Man bemerke auch hiebei, daß eine viel größere sittliche Kraft und Opferfähigkeit dazu gehört, diese Enthaltsamkeit sich aufzuerlegen, als sich darüber hinwegzusetzen; freilich führe man zu gleicher Zeit an, daß auch die Erfüllung der Herzenspflichten unbedingt nothwendig ist, um den Anforderungen des jüdischen Glaubens gerecht zu werden, ja, daß diese als selbstverständlich vorausgesetzt wird.

Eine fernere wichtige Forderung ist, daß der Schüler im Contacte mit dem jüdisch-religiösen Leben gehalten werde. Dies wird am besten durch den jüdischen Kalender geschehen. Von der III.—VIII. soll jeder Schüler einen jüdischen Kalender besitzen, Namen und Inhalt des am jeglichen Sabbathe vorzulesenden Weihnachtsabschnittes kennen. Dadurch wird der Schüler, wenn er auch nicht dem Sabbathgottesdienste beiwohnt, Kenntniß von der Thoravorlesung haben, die meiner Ansicht nach der wichtigste Bestandtheil des Gottesdienstes ist. Unsere Aufgabe muß es auch sein, Mittel und Wege zu finden, damit nicht jene Unsitte und Rücksichtslosigkeit, das Gotteshaus während der Thoravorlesung zu verlassen, sich von Geschlecht zu Geschlecht forterbe. Dies nebenbei zu bemerken, hielt ich für meine Pflicht. Hat nun der Schüler den jüdischen Kalender verstehen und benutzen gelernt, so ist er auch mit dem Gebetbuche sowie mit der jüdischen Liturgie überhaupt vertraut.

Wird demnach Liturgie am besten im Anschluße an den jüdischen Kalender gelehrt, so dürfte Glaubens- und Sittenlehre am besten im Anschluße an die Lectüre der Bibel dem Schüler ins Herz geprägt werden. Im Anschluße an die biblische Geschichte soll auch von den Eigenschaften Gottes (Liebe, Güte, Gerechtigkeit, Allmacht, Allwissenheit, Langmuth Gottes u. s. w.) gesprochen werden. Dadurch wird viel eher das erreicht, was die Religion zu erreichen bemüht sein muß, die Liebe zu einem höchsten Wesen, als wenn man zu lehren beginnt: „Gott ist einzig, unkörperlich, ewig u. s. w.

Auch die Sittenlehre wird anfangs viel besser den Schülern eingeprägt, wenn man beispielsweise das 19. Capitel des 3. Buches Mose mit Auslassung einiger Verse durchnimmt und erklärt, als wenn man schon in der 1. Classe streng systematisch vorgeht und wissenschaftliche Definitionen zu geben versucht. Dagegen aber werde das Zusammengehörige aus der Glaubens- und Sittenlehre durch den Schüler selbst mit Hilfe des Lehrers zusammengefaßt; dadurch wird das, was der Schüler spielend an verschiedenen Beispielen gelernt, leicht in eine gehörige Ordnung gebracht, ohne daß von vornherein ein systematischer Unterricht nöthig wäre.

Selbst im Obergymnasium halte ich ein streng systematisches Vorgehen in der Glaubens- und Sittenlehre, das mit dem Begriffe der Religion beginnt, zur Lehre von Gott und seinen Eigenschaften u. s. w. übergeht, nicht für zweckentsprechend, weil ein solcher Unterricht zu abstract ist und die Aufmerksamkeit

nicht gespannt erhält. (Vgl. Die Worte Gregors, eines Schülers Herbarts in meiner Programmarbeit, Seite 5.) Wird dagegen im Anschlusse an die Lectüre, ich nehme z. B. Jesaia Cap. 1, die Sünde der Undankbarkeit gegen Gott, die Lehre von der göttlichen Vergeltung, über das Wesen wahrhafter Gottesverehrung, über Wohlthätigkeit und Gerechtigkeit gesprochen, so wird man vielmehr auf das Gemüth des Gymnasiasten wirken, als wenn man diese Punkte, jeden an seinem Orte, systematisch bespricht. Es scheint überhaupt bisher nicht beachtet worden zu sein, daß die Religion, besonders Glaubens- und Sittenlehre, nicht in der Weise zu unterrichten ist, wie etwa Mathematik, wo die nachfolgenden Lehrsätze auf den vorangehenden aufgebaut sind; der Unterricht in der Glaubens- und Sittenlehre hat die Aufgabe auf das Gemüth und Gefühl einzuwirken und den Schüler moralisch und zum Kampfe fürs Leben geeignet zu machen. Freilich soll auch hier im Obergymnasium das gleichartige zusammengefaßt werden, eine Aufgabe, die dem Obergymnasiasten nicht schwerfallen wird.

Dagegen aber soll „Jüdische Geschichte und Literatur" in streng wissenschaftlicher Weise vorgetragen werden. Dem jüdischen Gymnasiasten ist bisnun, wenn er nicht gerade Theologe wird und ein jüdisch-theologisches Seminar besucht, keine Gelegenheit gegeben, sich auf der Universität mit jüdischer Geschichte und Literatur zu beschäftigen; dieser Unterricht muß daher auf dem Gymnasium so ertheilt werden, daß der Gymnasiast Anregung erhält, sich auch später auf der Universität in freien Mußestunden mit jüdischer Literatur zu beschäftigen und sich hie und da für seine Bibliothek auch ein in dieses Fach einschlagendes Buch anzuschaffen. Jüdische Geschichte und Literatur muß daher in derselben Weise gelehrt werden wie „Deutsch" auf dem Obergymnasium, wo man sich auch nicht mit einer kurzen Biographie der Classiker begnügen darf. (Vgl. meine Programmarbeit Seite 6). Für sehr richtig halte ich es auch, daß Urtheile bedeutender nichtjüdischer Forscher angeführt werden; es wird dadurch in dem Schüler das Selbstbewußtsein gehoben. Der halbwegs ernste und gewissenhafte Schüler wird es als eine Ungerechtigkeit, ja als eine Schmach empfinden, wenn Nichtjuden die jüdische Geschichte und Literatur bewundern, während der Jude selbst keine Ahnung von ihnen hat.

Muß nicht das Selbstbewußtsein des jüdischen Schülers gehoben werden, wenn man ihm das Urtheil Stade's, dem man Philosemitismus nicht zum Vorwurfe machen kann, sagt: „Es ist Israel ohne Zweifel auf dem Gebiete der Religion viel epochemachender, einzigartiger, gewaltiger aufgetreten als, auf dem Gebiete des Staates die Römer auf dem der Kunst und Philosophie die Griechen."*)

*) Stade, Geschichte des Volkes Israel, I. Bd. Berlin 1887 (Oncken'sche Sammlung) Seite 3 f.

Aber auch so manch modern gebildeter Jude müßte erröthen, so wenig von der Geschichte seines Volkes zu wissen, wenn er die Worte eines Nichtjuden, E. Renan, in seinem Vortrage: „Das Judenthum vom Gesichtspunkte der Rasse und der Religion", Basel 1883, Seite 21, hört: „Die Geschichte des jüdischen Volkes ist eine der schönsten die existieren, und ich bedauere es wahrlich nicht, ihr die Arbeit meines Lebens gewidmet zu haben".

„Unser heutiges Denken und Fühlen, unser Thun und Treiben ist bei weitem mehr beeinflußt von der Gedanken- und Gefühlswelt, welche Israel erzeugt, als von der Roms und Griechenlands. Unsere gesammte heutige Cultur ist tief durchsättigt mit Richtungen und Trieben israelitischer Herkunft". Manch modern gebildeter Jude würde diese Worte für Einbildung halten, und trotzdem sind es die Worte des nichtjüdischen Forscher Stade (a. a. O. S. 3).

Daß man beim Religionsunterrichte auch die Archaeologie berücksichtige, habe ich in meiner Abhandlung S. 10 angedeutet; hier sei nur nachgetragen, daß man bei Besprechung des jeweiligen Wochenabschnittes Gelegenheit hat, hieher gehörige Punkte zu berühren und kulturhistorisches Interesse zu erwecken.

Gleich bei Besprechung des 1. Wochenabschnittes (I. Mose, Cp. IV. V. 17. 21. f.) hat man Gelegenheit über Handwerke und Künste im jüdischen Alterthume zu sprechen. Freilich wird die Zeit zu knapp sein, um ausführliche Auseinandersetzungen zu geben, aber die Anregung soll nicht fehlen, da es sich ja auch darum handelt, den Sinn hiefür für die Zukunft zu wecken und wach zu erhalten.

Den Punkt, daß der israel. Religionsunterricht im innigen Zusammenhange mit den anderen Disciplinen stehen soll, besonders mit der allgemeinen Geschichte und Literatur sowie auch mit der klassischen Philologie habe ich zur Genüge in meiner Abhandlung betont und halte daher eine Ausführung für unnöthig. Vgl. meine Abhandlung Seite 6—11, wo auch am Schlusse die wichtigsten Punkte, die bei der Ertheilung des Religionsunterrichtes zu beobachten sind, kurz zusammengefaßt sind.



Die Cultusgemeinden Böhmens und deren religiöse Institutionen.

Von Dr. A. Posnanski in Pilsen. (Fortsetzung.)

G. Alter der Gemeinden.

Bevor wir von jenen religiösen Institutionen berichten, welche dem öffentlichen Gottesdienst und der Bethätigung werkthätiger Nächstenliebe gewidmet sind, soll über das Alter der Gemeinden dasjenige mitgetheilt werden, was zu erkunden war. Die ältere Geschichte der Juden in Böhmen liegt so im Dunkeln, daß man nicht aller Gemeinden Alter bestimmen kann, man ist ferner bei vielen nur auf Combination angewiesen, und darum ersuchen wir Jeden, der nähere oder richtigere Daten über das Alter von Gemeinden oder Gemeindeinstitutionen besitzt, uns diese freundlichst zukommen zu lassen, um durch solche Mittheilungen unsere Darstellung ergänzen zu können.

Die älteste Gemeinde Böhmens ist wohl Prag, die höchstwahrscheinlich im 10. Jahrhundert gegründet wurde. Als zweitälteste müssen wir wohl Tachau, im 12. Jahrhundert gegründet, ansetzen.

Im 13. Jahrhundert entstanden die Gemeinden:

Budyn, Jistebnitz, Kaladei, Duwal, Petschau, Polna und Stranschitz.

Im 14. Jahrhundert entstanden:

Horaždowitz, Königsberg, Litten (gehört heute zur Cultusgemeinde Beraun), Rosenberg.

Im 15. Jahrhundert entstanden:

Brandeis, Heřmanměstetz, Komotau, Lieben, Luditz, Natscheraditz (gehört heute zu Wlaschin), Nachod, Netschetin, Neubydžow, Neustadtl, Pisek, Radnitz, Teplitz, Turnau, Založan (gehört jetzt zu Mirowitz).

Im 16. Jahrhundert entstanden:

Auscha, Bechin, Brennporitschen, Dobruschka, Draschkow (gehört jetzt zu Seltschau), Jung-Bunzlau, Libochowitz, Lobositz, Münchengrätz, Neubenatek, Neustraschitz, Praschno-Aujezd (gehört jetzt zu Hořowitz), Raudnitz, Reichenau, Ronsperg, Senftenberg, Soborten, Tabor, Unter-Kralowitz, Wotitz.

Im 17. Jahrhundert entstanden:

Beřkowitz (gehört jetzt zu Melnik), Böhm. Aicha (gehört jetzt zu Turnau), Böhm. Leipa, Břesnitz, Dereisen, Dürrmaul, Eidlitz (gehört jetzt zu Komotau), Habern, Hořepnik (gehört jetzt zu Patzau), Hořitz, Humpoletz, Ledetsch, Liebeschitz (gehört jetzt zu Saaz), Luže, Mühlhausen, Nesedaschow (gehört jetzt zu Kaladei), Neustupow (gehört jetzt zu Wotitz), Schweising (gehört jetzt zu Mies), Veseličko (gehört jetzt zu Bernarditz).

Im 18. Jahrhundert entstanden:

Beneschau, Böhm. Neustadtl, Divischau, Dobřisch, Doudleb (gehört jetzt zu Adler-Kostelet), Frauenberg, Goltsch-Jenikau, Görkau, Hřischkow, Jičin, Kolinetz, Křiwsoudow, Kunratitz, Kuttenplan, Merklin (gehört jetzt zu Unter-Lukawetz), Miskowitz, Mnischek, Neuern, Neuhaus, Neu-Oetting (gehört jetzt zu Kamenitz), Pardubitz, Poděbrad, Přelauč, Přistoupin, Radaun, Rakonitz, Rozdialowitz, Schüttenhofen, Smichow, Strakonitz, Swětla, Wallisgrün, Weitentrebetitsch, Wlaschim, Wodňan, Wolin.

Im 19. Jahrhundert vor 1848:

Königssaal, Neugedein, Weseritz.

Mit dem Jahre 1848, dem Jahre des Regierungsantrittes unseres Kaisers, beginnt für die Juden in Oesterreich eine neue Zeit, die Zeit der Freiheit und der Erhebung aus tiefem Druck. Was Vorurtheile und blinder Haß ihnen lange Jahrhunderte hindurch geraubt und vorenthalten hatten, gab ihnen die Constitution wieder zurück, die Städte, die ihnen verschlossen waren, eröffnete ihnen das Gesetz der Freizügigkeit, sie schlugen ihre Wohnsitze auf in allen Städten Böhmens und in rascher Folge entstehen dort blühende Gemeinden, allerdings auf Kosten der Cultusgemeinden in den Dörfern, wo sich die Anzahl der Cultusgemeindemitglieder stetig verringerte, so daß viele dieser Gemeinden zu existieren aufhörten.

Schon im Jahre 1848 entstanden:

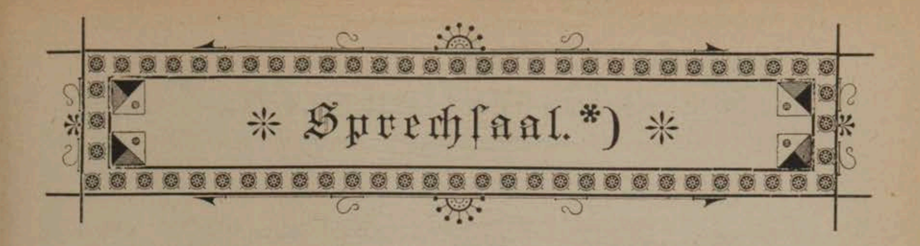
Falkenau, Karolinenthal, Melnik.

Die andern seit 1848 entstandenen Gemeinden sind folgende:

Aussig (1869), Beraun (63), Bilin (73), Bischofteinitz (60), Blatna (50), Bodenbach (87), Brüx (68), Budweis (59), Časlau (70), Činowes (55, gehört jetzt zu Königstadtl), Chotěboř (62), Deutsch-Brod (80), Eger (62), Elbe-Kostelet (64), Franzensbad (63), Gablonz (72), Holitz (58), Hořowitz (75), Kaaden (84), Karlsbad (64), Kladno (64), Königgrätz (50), Königinhof (62), Königsstadtl (66), Königl. Weinberge (80), Kralup (73), Krumau (55), Kuttenberg (71), Laun (60), Leitmeritz (63), Libesnitz (60, gehört jetzt zu Lieben), Marienbad (61), Mies (50), Nepomuk (75), Nimburg (75), Nurschau (70), Pilgram (70), Pilsen (59), Pischely (63, gehört jetzt zu Beneschau), Podersam (70), Polička (72), Přestitz (81, gehört jetzt zu Unter-Lukawetz), Přibram (58), Reichenberg (63), Rokitzan (71), Rotschow (64, gehört jetzt zu Laun), Saaz (64), Schlan (60), Seltschan (81), Taus (73), Trautenau (70), Welwarn (76), Wilkischen (50, gehört jetzt zu Mies), Žižkow (88).

(Fortsetzung folgt.)





Warum nennt sich der Betende in Gebeten N. Sohn oder Tochter der (Mutter) N., während doch bei anderen religiösen Handlungen der Namen des Vaters N. Sohn oder Tochter des (Vaters) N. zur Anwendung kommt?)**

Antwort: Dieser Gebrauch dürfte, nach einer mündlichen Mittheilung des gelehrten Lectors M. Friedmann in Wien, aus jener Zeit stammen, in der man noch Krankheiten durch Besprechungen heilen zu können glaubte. In solchen Besprechungen wurde der Namen des Kranken immer bezeichnet: N. Sohn oder Tochter der Mutter N. und nie N. Sohn oder Tochter des Vaters N. (Sabbath 27 a.) was ursprünglich sicherlich wie das ganze Wesen der Besprechungen fremdländische Sitte war, denn die Besprechungen mögen aus der Zeit stammen, in der das Mutterrecht galt, und jedes Kind den Familiennamen der Mutter und nicht des Vaters erhielt. So gehören auch solche zwei Zaubersprüche zu den ältesten literarischen Denkmälern der Deutschen.

Um sich vor den schädlichen Einflüssen des bösen Auges (Ajin hara) zu schützen, nannte man sich in einem Spruche, der ausdrückte, daß der Sprechende zu den Nachkommen Josefs gehöre und darum die Macht des bösen Auges nicht zu fürchten habe: N. Sohn oder Tochter der N. (Berachoth 55); denn wenn der Sprechende zufällig ein Cohen oder Lewi war, konnte er nur mütterlicherseits von Josef abstammen.

So bürgerte es sich nach und nach ein, daß man in jenen Gebeten, in denen nur für eine einzelne Person man etwas von Gott erbitten will, den Namen dieser Person mit der Formel N. Sohn oder Tochter der N. bezeichnet, selbst zur Zeit, da man weder die Macht eines bösen Auges fürchtet, noch einer Besprechung irgend welche Kraft zuschreibt.

Dr. Stern.

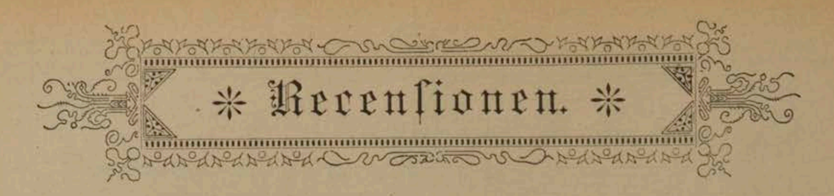
Im Aufsatze „Die Cultusgemeinden Böhmens und deren religiöse Institutionen" ist in der Septembernummer auf Seite 146 nachzutragen, daß auch Herr Rabbiner Dr. Nathan Grün in der k. k. Prüfungscommission für Volks- und Bürgerschullehrer in Prag das israel. Religionsfach vertritt.

Im Aufsatze: „Wie soll der israelitische Religionsunterricht an Gymnasien ertheilt werden", schlich sich auf Seite 180, Zeile 11, (von oben) leider ein sinnentstellender Fehler ein, der erst hier verbessert werden kann. Es muß dort „Wochenabschnittes" statt „Weihnachtsabschnittes" heißen.

---

*) Diese Rubrik dient der Beantwortung von Anfragen, welche an die Redaction von Jedem gestellt werden können. Die Redaction wird alle Anfragen, sofern sie auf religiöse Angelegenheiten irgendwie Bezug nehmen, gewissenhaft beantworten und gewährt auch Raum einer objectiv gehaltenen Entgegnung.

**) Eine Antwort auf diese Frage, die allgemein verbreitet ist, muß geradezu eine Blasphemie genannt werden. Der Erste, der jene Antwort gegeben hat, mag einen sehr schlechten Witz gemacht haben, die große Menge nahm sie leider mit großem Ernst auf.



Recensionen.

Das Schicksal eines jüdischen Gelehrten.

R. Jair Chajjim Bacharach (1638—1702) und seine Ahnen, von Professor Dr. David Kaufmann. Trier, Siegmund Mayer 1894.

In unserer vorletzten Nummer haben wir es an Zunz gezeigt, wie schwer es oft den verdienstvollsten Männern wird, eine ihrer Bedeutung würdige Stelle zu erlangen, wie sehr es bei aller Tüchtigkeit oft nur auf eine gewisse Geschmeidigkeit und einflußreiche Verbindung, weniger auf Wissen und Fähigkeit ankommt. — Auch pflegen wir unserer Zeit die Art der Väter gerne als Muster hinzustellen, die angeblich nur das Verdienst, nicht aber Aeußerlichkeiten und Befürwortung gelten ließen. Es scheint aber auch da nicht immer und nicht alles rein gewesen zu sein. Ein etwas tieferer Einblick in das Innenleben des Ghetto gewährt neben den hellen, auch noch so manche schwarze Punkte. Diese abwechselnden Licht- und Schattenseiten nehmen wir auch wahr, wenn wir die treffliche Monographie Professor Dr. Kaufmann's über R. Bacharach lesen. Auf der einen Seite erfreut die religiöse Treue und Begeisterung, die gegenseitige Hilfeleistung zwischen Gemeinden wie Einzelnen den Leser, anderseits hält uns das trübe Geschick eines Mannes gefangen, der es seiner Gelehrsamkeit und seinem lautern Charakter entsprechend verdient hätte, Führer und Leiter einer großen Gemeinde zu sein, dem aber statt dessen ein Leben voll Bitternis und Trübsal beschieden wurde.

R. Jair Chajjim Bacharach stammte aus altberühmter Familie. Sein Großvater R. Samuel stand zu dem hohen R. Löw in Prag in naher Verwandtschaft, und wurde im Jahre 1605 zum Rabbiner von Worms, zu jener Zeit die Stätte großer jüdischer Gelehrsamkeit, gewählt. Doch nur 10 Jahre verwaltete er sein Amt. Im Jahre 1615 starb er; flüchtend vor der gegen die Juden ausgebrochenen Bewegung, ereilte ihn in einem nahen Städtchen der Tod. — Seine Wittwe, Chawa, ob ihrer großen Kenntnisse weit berühmt, zog nach dem Tode des Gatten mit ihrem achtjährigen Samson und drei Töchtern zu ihren Verwandten nach der Heimathsstadt Prag, um da, verehrt und geliebt von allen Angehörigen, der Erziehung ihrer Kinder allein zu leben. Ihren Sohn unterrichtete der Onkel R. Chajjim Cohen, der Enkel des hohen R. Löw. — Der damaligen Sitte gemäß hatte gar bald ein reicher Mann aus Ungarisch-Brod sein Auge auf den jungen Samson geworfen; mit 16 Jahren heirathete der sehr begehrte Abkömmling gelehrter Ahnen die Tochter dieses Reichen. Doch Reichthum bei Juden war damals noch mobiler als heute; die kriegerischen Unruhen in Mähren beraubten den Schwiegervater seines ansehnlichen Vermögens, und Samson sah sich gezwungen, mit 22 Jahren das ihm angebotene Rabbinat zu Göding anzunehmen. Nicht lange hielt es ihn dort, er wollte noch lernen, und so zog er im Jahre 1635 mit Weib und Kind nach Leipnik, wo ihm im Jahre 1638 unser Held Chajjim — der später in einer schweren Krankheit noch den Namen Jair sich hinzugab — geboren wurde. 1643 verließ R. Samson das von den Feinden zerstörte Leipnik, um in

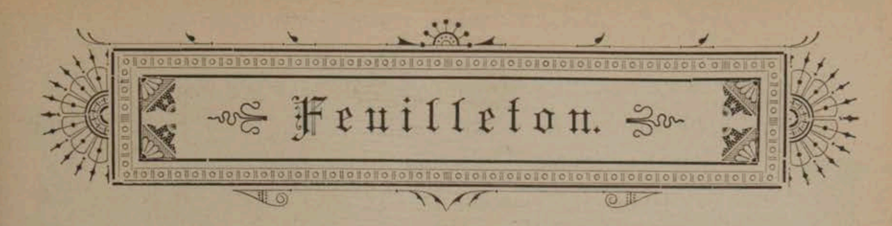
Prag als Prediger zu wirken. Im Jahre 1850 berief ihn die Gemeinde Worms zum Nachfolger seines Vaters. Freudestrahlend zog er mit seiner Mutter Chawa dahin, die indeß alle 3 Töchter glücklich verheirathet hatte — 13 Jahre war Chajjim alt, als er mit seinem Vater in Worms einzog. Schon früh begann er dem wissenschaftlichen Studium sich hinzugeben. Welchen Ruf schon der Jüngling genoß, zeigt der Umstand, daß der Rabbiner von Fulda ihn zum Schwiegersohne sich auserkoren hatte. Mit 16 Jahren war unser Chajjim schon Ehemann. In Fulda blieb er 6 Jahre, eifrigst dem Studium obliegend. Im Jahre 1660 erhielt der 22jährige das Rabbinerdiplom. Nachdem er kurze Zeit in Leipzig und Mainz gepredigt und sich als Darschan einen guten Namen erworben hatte, trieb es ihn wieder zum Vater nach Worms. Da erging an ihn der Ruf, das Rabbinat in Coblenz zu übernehmen. Er nahm die Berufung an, und damit beginnt die Leidensgeschichte R. Chajjim's. Eben fing er an, sich behaglich in seinem Wirkungskreise zu fühlen, lernend und lehrend Höherem zuzustreben, als der erste herbe Schlag ihn traf. In Coblenz war es nämlich Gesetz, daß der Rabbiner alle 3 Jahre neu gewählt und von der Behörde bestätigt werden mußte. Diesen Uebelstand benutzte nun einmal die Behörde, um an die Gemeinde die Geldschraube anzulegen, ein anderesmal wieder eine Anzahl Mißvergnügter, um den Rabbiner zu verdrängen. Dieser letztere Fall trat jetzt ein. Warum R. Chajjim angefeindet wurde, wissen wir nicht, Thatsache ist nur, daß die Behörde seine Wiederbestätigung verweigerte. 1666 finden wir ihn wieder bei seinem Vater in Worms. Ein Jahr darauf starb der Vater, nachdem er seine Gemeinde mündlich und schriftlich beschworen hatte, daß sie seinen Sohn in's Amt einsetzen möge. Vergebens! Unter der Ausflucht, man dürfe einen Ortsansäßigen nicht zum Rabbiner wählen, mußte es R. Chajjim mitansehen, wie ein anderer, R. Aron Teomim aus Prag, in der Würde seines Vaters sich breit machte, ein Mann, der wissenschaftlich mit ihm sich gar nicht messen konnte. Noch fühlbarer wurde sein Kummer durch den Schmerz, den ihm im selben Jahre der Tod eines hoffnungsvollen Sohnes verursachte. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als ins Privatleben sich zurückzuziehen, zu arbeiten und weiter auf eine feste Stelle zu hoffen. Unausgesetzt arbeitet er an einem bedeutenden Werke, durch das er Anerkennung und Würdigung erlangen wollte, als zu seinem nicht geringem Entsetzen 1681 ein der von ihm geplanten Arbeit ähnliches Werk von einem andern Rabbiner herausgegeben wurde. War auch seine Arbeit tiefer, bedeutender, er mußte sich jetzt mit dem Bewußtsein, es besser gemacht zu haben, bescheiden, und er blieb „um eine Hoffnung ärmer und ein ungedruckt gebliebenes Buch reicher". — Ein geringer Trost ward ihm doch zutheil. Langsam brach sich die Kunde von seiner hervorragenden Gelehrsamkeit Bahn, Gelehrte besuchten ihn, wenn ihr Weg sie durch Worms führte, und gar viele Anfragen, Bitten um halachische Entscheidungen wurden an ihn gerichtet. — So vergingen Jahre. Da drang endlich ein kleiner Hoffnungsstrahl in sein verfinstertes Gemüth, er wagt wieder auf Amt und Würde zu hoffen. R. Teomim wurde zum Rabbiner von Krakau gewählt. Jetzt wird doch seine Gemeinde nicht mehr in die Ferne schweifen! Doch wieder sollte es anders kommen, ungestüm wurde die naheliegende Frucht, nach der er so lechzend griff, hinweggeschleudert, seine Hoffnung vernichtet.

Es war wieder Kriegszeit, Franzosen und Deutsche kämpfen gegen einander, Städte und Felder verwüstend. Am 1. Oktober 1688 nahmen die Franzosen Worms ein. Nicht lange sollten sie sich des erfochtenen Besitzes freuen. Die Deutschen drangen vor, die Franzosen mußten weichen. Da befahl Luvois, alle Städte, die

nicht zu halten wären, der Erde gleich zu machen, sie in Trümmerhaufen zu verwandeln. Am 31. Mai 1689 wurde die Stadt Worms an allen 4 Ecken angezündet und „in der allgemeinen Zerstörung sank auch die Judengasse mit ihren geschichtlichen Denkwürdigkeiten in Asche.“ Nur die Alterthümer des Gotteshauses, Gesetzesrollen, Bücher, Geräthe, Manuscripte wurden gerettet und nach Metz gebracht, wohin auch mehrere Familien, unter ihnen R. Chajjim mit Weib und Kindern, flüchteten. Nun sucht der gramgebeugte Mann von Metz aus nach einer festen Anstellung für sich und die Seinen. Er wandert nach Frankfurt, nach Heidelberg, da bei Verwandten längere Zeit verweilend. Dann treffen wir ihn wieder in Frankfurt, wo er sich vorderhand niederließ, hoffend und harrend auf die Neubelebung seiner Heimathsgemeinde Worms, dabei unablässig, unermüdlich forschend, Bände mit seinem Wissen füllend. „Aber es war im Ganzen ein gar zurückgezogenes Leben, das der Wormser Exulant hier führen konnte. Gealtert vor der Zeit, durch Schicksalsschläge und Gemüthsbewegung innerlich gebrochen, des Gehörsinnes fast völlig beraubt und so doppelt auf sich selber angewiesen, war er vom Verkehre mit der Außenwelt abgeschnitten, bevor ihn noch körperliche Leiden an sein Haus fesselten. „Vereinsamt und fremd, kümmerlich am Stabe schleichend, selbst vom Besuche des Gotteshauses nothgedrungen sich zurückhaltend, so schildert er uns sich selber, von Gram und Trauer übermannt“. — Seine einzige Erholung waren seine Schriften. Mehr denn 50 Handschriftenbände hatte er, in denen sein enormes Wissen auf allen Gebieten der jüdischen Literatur, nicht minder die Zeugnisse seiner universellen Bildung niedergelegt war. Doch auch diese Freude war ihm vergällt durch die Unmöglichkeit, als kranker Mann diese Bände von Notizen zu ordnen und zu sichten. Er mußte sich begnügen, einen Index auszuarbeiten mit knapper Angabe des Inhaltes und Bezeichnung der Materie jedes einzelnen Handschriftenbandes. Dieser Index ist unter dem Namen „Jair Nathiw“ als Manuscript erhalten geblieben und gönnt uns einen tiefen Einblick in die umfassendsten Kenntnisse R. Chajjim Bacharach's. Nur ein einziges seiner vielen Werke vermochte er selbst, wenn auch nicht vollständig, der Oeffentlichkeit zu übergeben: Die Responsen, die Antworten auf die verschiedenen Anfragen, die von allen Seiten an ihn ergingen. Sie erschienen im Jahre 1699 unter dem Titel „Chawoth Jair“. — Wohl war der Erfolg des Buches gar groß, doch voll genießen konnte er ihn nicht mehr. Gebrochen, frühzeitig gealtert, war ihm die Freude am Gelingen gar sehr getrübt.

Doch er sollte nicht hinscheiden, ohne die volle Genugthuung wenigstens gekostet zu haben. Die Stadt Worms erholte sich wieder, und mit ihr auch die alte Judengasse, die altehrwürdige Gemeinde. Und als man jetzt zur Wahl des Rabbiners schritt, wurde R. Chajjim trotz seiner vielen körperlichen Gebrechen gewählt, und 1699 zog er in die alte geliebte Stätte, in das Amt seiner Sehnsucht, seiner Träume. Aber selbst im letzten Augenblicke mißgönnte ihm das Schicksal den Triumph. Nur 3 Jahre war er im Amte, segensreich waltend und wirkend. Am 1. Jänner 1702 wurde er im 64. Lebensjahre seiner Gemeinde durch den Tod entrissen. Das war das Leben einer Leuchte in Israel, dessen Bedeutung uns neu erschlossen zu haben, Professor Kaufmann's Verdienst ist. Wie Dr. Kaufmann seiner Aufgabe gerecht wird, mit welcher Liebe und Hingebung er in seinen Gegenstand aufgeht, brauche ich nicht zu betonen. Bald der Erste unter den Ersten, verbreitete er auch da, wie überall, neues, helles Licht, anregend und anspornend, ins kleinste Detail eindringend, und doch den großen, allgemeinen Gesichtspunkt niemals außer Augen lassend.

Karlsbad. Dr. Ziegler.



Heirat in Scherz — Scheidung in Ernst.

Nach dem Englischen von Jessie Kurrein.

(Fortsetzung.)

Du würdest doch nie verlangen, daß ich jemand, den ich nicht liebe, heirate?

Der Himmel behüte, meine kleine Hanna soll nur ihrem Herzen folgen.

Die Züge des Mädchens begannen in vollster Erregung zu glühen, und sie rief: Ist das Dein Ernst, Vater?

Wahr, wie die Thora, warum denn nicht?

Und wenn ich einen Christen heiraten wollte? Ihr Herz schlug hörbar bei dieser Frage.

Der Vater fing herzlich zu lachen an. Meine Hanna hätte sollen Talmudist werden. So habe ich es selbstverständlich nicht gemeint.

Wenn ich aber einen nicht frommen Juden heiraten wollte, möchtest Du das nicht eben so schlimm finden?

Nein, nein, sagte der Rabbi kopfschüttelnd, das ist etwas ganz anderes.

Und doch ist oft kein großer Unterschied! Es giebt Juden, die sich nur dadurch von den Christen unterscheiden, daß sie noch nicht Christen sind.

Kopfschüttelnd verneinte das der Vater noch immer. Der schlechteste Jude kann sein Judenthum nicht wegwaschen. Seine ungeborene Seele hatte schon das Joch der Thora am Sinai übernommen.

Du möchtest also zugeben, daß ich einen nicht frommen Juden heirate?

Er sah sie überrascht an, in ihm blitzte ein Gedanke, eine Vermuthung auf. Ich wäre nicht dagegen, sagte er langsam und bedächtig; wenn Du ihn liebst, würdest Du ihn fromm machen.

Dieses blinde Vertrauen des Vaters zu seiner Tochter brachte ihr die Thränen in die Augen, und nur mit Mühe konnte sie dieselben zurückhalten.

Wenn mir das aber nicht gelingen würde?

Ich würde für ihn beten, denn so lange der Mensch lebt, ist Hoffnung auf seine Besserung.

Und Du würdest Deine Einwilligung geben, daß ich denjenigen heirate, den ich liebe?

Gewiß, Dein Herz ist gut und wird Dich nicht irre führen.

Der Vater widmete sich wieder seinem Buche. Bald fühlte er zwei weiche Hände und eine feuchte Wange um seinen Hals. Verzeih' Väterchen, verzeih' mir tausendmal! Es thut mir so leid! — ich wußte es nicht — ich glaube, erst jetzt habe ich dich kennen gelernt.

Wie? Was denn Töchterchen? wandte sich unruhig und besorgt der Vater nach ihr, was hast du denn angerichtet?

Ich habe mich verlobt, ohne Dir oder der Mutter etwas davon zu sagen.

Mit wem, mein Kind? Fragte ängstlich überrascht der Vater.

Er ist Jude, beeilte sie sich zu sagen, aber weder gelehrt noch fromm. Er ist von Afrika heimgekehrt.

Wo hast du ihn kennen gelernt?

Beim Purimball, den Abend vor meiner Scheidung von Sam Lewin. David Brandon — er ist ganz anders als die sonstigen jungen Leute. Ich scherzte mit ihm, und ohne jeden Nebengedanken trafen wir uns wiederholt in Gesellschaft, ich weiß selbst kaum, wie es geschah.

Ohne zu sprechen, streichelte der Vater sanft den Kopf des Mädchens.

Ich hätte nicht so schnell „Ja" gesagt, fährt sie fort; aber David hatte einem sterbenden Kameraden das Versprechen gegeben, dessen Eltern, sobald er Europa besuchen werde, aufzusuchen und ihnen dessen letzte Grüße zu überbringen, die Bitte um Verzeihung und Segen. Als er die Reise von Tag zu Tag aufschob, fragte ich ihn, warum er seinen Vorsatz nicht ausführe, da gestand er mir, daß er sich von mir nicht losreißen könne, wenigstens nicht, bis ich ihm versprochen hätte, seine Liebe zu erwiedern. Daraufhin erklärte ich ihm, wenn er sogleich abreisen würde, will ich ihm gestehen, daß ich ihn ein klein wenig liebe. So kam es. Er reiste letzten Mittwoch ab. Nicht wahr? Lieber Vater, es ist doch schrecklich, daß er mit Freude im Herzen eine Trauerbotschaft überbringen soll?

Der Vater hörte mit gesenktem Haupte ruhig überlegend zu.

Du bist mir doch nicht böse, Vater?

Nein, mein Kind, nur hättest du mir es sogleich sagen sollen.

Ich wollte es, Vater, jedoch ich hatte Angst, Dich zu kränken.

Warum denn? Der Mann ist Jude, und du liebst ihn doch?

Wie mein Leben, Vater.

Es genügt mein Kind, die Liebe heiligt, und durch deine Liebe wird er fromm werden. Wenn ein Mann eine gute fromme Frau hat, wie meine geliebte Tochter, die ihm ein echt jüdisches Heim gründet, wird er nicht lange zurückstehen. Die Liebe zu seiner Frau wird ihn zu Gott zurückführen. Der Vater legte segnend seine Hände auf das Haupt seines Kindes: „Gott mache dich wie Sara, Rebekka, Rachel und Lea".

Nun gehe und erfreue das Herz deiner Mutter.

David Brandon kehrte glücklich von seiner Reise heim und kam zwei Tage vor Pessach in London an. Von selbst lenkten sich seine Schritte zur Wohnung der Eltern Hanna's. Die Fenster waren beleuchtet, und sein Herz begann hörbar zu schlagen bei dem Gedanken, daß seine Geliebte darin weile.

Die Uhr zeigte gerade $^{1}/_{2}$9 Uhr Abends. Was wäre, dachte er, wenn ich den Eltern einen Besuch abstattete? Nach längerem Zögern faßte er Muth und klopfte herzhaft an die Thür. Das Mädchen öffnete und führte ihn ins Wohnzimmer. Bald darauf erschien Hanna mit der Küchenschürze und vom Feuer geröthet, offenbar bei der Arbeit überrascht.

Wie unterstehst du dich heute schon zu erscheinen? Fragte sie schalkhaft. Als Antwort berührte er sanft ihre Wange. Wie heiß du bist! sagte er zärtlich. Wie ich sehe, freut sich meine Kleine, mich zu sehen.

Das ist es nicht, es ist die Feuerhitze, ich backe gerade die Fische für die Feiertage, antwortete Hanna freudig. Wie konntest du mich aber so überraschen, ich bin im Arbeitskleid und nicht gerade in Empfangstoilette!

Bin ich denn ein Fremder? Für mich bist du immer schön.

Hier wurde die Unterhaltung etwas unvernehmbar für den Zuhörer, und als sie wieder ins alltägliche überging, erkundigte er sich nach den Eltern, und nachdem ihm Hanna ihre Unterredung mit dem Vater mitgetheilt hatte, suchte er überglücklich den alten Mann in seinem Arbeitszimmer auf.

R. Schmul, der ihn erst nächsten Tag erwartete, begrüßte ihn herzlich, so daß selbst Hanna mehr als befriedigt war.

Gott segne dich, mein Sohn, mögest du meine Tochter so beglücken, wie sie dich als Frau glücklich machen wird.

Verlassen Sie sich darauf, erwiederte David, indem er ihm die Hand drückte.

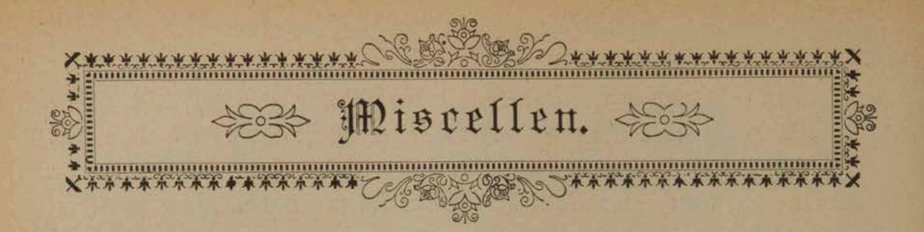
Sie werden bald ein guter frommer Jude werden, dafür wird meine Hanna sorgen. Es wird schon alles gut werden. Gott ist gut und Sie haben noch ein jüdisches Gemüth. Geh' Hanna, hole den Osterwein, damit wir auf Euer Wohl trinken, bis dahin wird hoffentlich die Mutter heimkehren.

Hanna lief nach der Küche, glücklicher als jemals in ihrem Leben. Sie lachte, weinte, alles mit einemmale.

Die beiden Männer plauderten gemüthlich über den früheren Gatten Hanna's und David bemerkte: Vielleicht machen wir noch an einem Tage beide Hochzeiten und riskiren einen zweiten Irrthum.

Wollen Sie so bald Hochzeit machen?

(Fortsetzung folgt.)



Miscellen.

Dr. J. Rabbinowitz, bisher Rabbiner in Rakonitz, folgt einem ehrenvollen Rufe und tritt am 1. November den Rabbinerposten in Mähr. Weißkirchen an.

Anläßlich der Anwesenheit des Kaisers in Leitomischl wurde auch die Vertretung der dortigen Cultusgemeinde in Audienz empfangen. Der Rabbiner Dr. Karl Kohn sprach den üblichen Segensspruch in hebräischer und deutscher Sprache. Es ist ein erhebender Augenblick im Leben eines Rabbiners, im Namen der Glaubensgenossenschaft Segen herabzuflehen auf das Haupt des Gesalbten. Der Kaiser dankte und erkundigte sich huldvoll über die Verhältnisse der Gemeinde in Leitomischl, seit wann Dr. Kohn dort wirke, und wo er studiert habe.

Die Universität zu Budapest hat endlich mit ihrer mittelalterlichen Tradition gebrochen. Unter dem Vorwande, die Universität sei eine katholische, wurde keinem Juden eine Lehrkanzel verliehen, und erst der Taufschein brachte dem Verdienste den Lohn. Nun ist, wie wir gemeldet haben, Dr. Goldzieher zum ordentlichen Professor ernannt worden, nachdem er Berufungen nach Prag, Wien und Oxford ausgeschlagen hatte. Doch erhielt dieser große Orientalist vorerst nur den Titel, eine Lehrkanzel jedoch noch nicht. Dagegen soll Dr. Julius Schwarz ordentliche Professur und Lehrkanzel demnächst erhalten. Dr. Schwarz ist einer der bedeutendsten Juristen Ungarns.

Dr. Josef Krauskopf, der berühmte Rabbiner der freisinnigsten Gemeinde in Amerika, der „Keneseth Israel" von Philadelphia, hat einen originellen Plan zur Lösung der Judenfrage in Rußland entworfen. Er ist Anhänger jener Ansicht, nach welcher nur in Rußland selbst die russischen Juden ihr Heil finden können. Zu diesem Zwecke will Dr. Krauskopf mit Hülfe der großen jüdischen Philantropen Ländereien in Rußland selbst kaufen, fruchtbare, noch unbewohnte Gebiete, und dorthin einen großen Theil der russischen Juden verpflanzen. — Anfangs erhielt er kaum Einlaß in's Land, geschweige denn Gehör; nun scheint er sich Gönner erworben zu haben, ja, es heißt sogar, der Plan hätte an oberster Stelle gefallen. Jetzt bereist Dr. Krauskopf den Süden Rußlands, um Land und Leute zu studieren.

Rumänien, das politisch treulose, zeigt in der Behandlung der Juden eine sklavische Abhängigkeit von Rußland. Auch in Rumänien soll das jüdische Kind nicht lernen dürfen, und zwar findet man es auch für die Volksschule schon schädlich. Es wurde also bestimmt, daß die Fremden (Juden) nur dann aufgenommen werden, wenn die Klasse die Eingeborenen noch nicht voll besetzt haben. Der Staat rechnete auf den Patriotismus der Einheimischen und hoffte, daß diese sich in solcher Zahl befinden werden, daß für keinen Juden Platz bliebe. Doch die Schule besuchen, ist für den Rumänen ein zu großes Opfer, und so kamen doch einige Judenkinder hinein. Und siehe da, richtig sind diese Kinder überall die ersten. Dies läßt die edlen Rumänen nicht schlafen, und sie sinnen jetzt nach einem Mittel, auch diese unbequemen Vorzugsschüler zu verdrängen.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Simon Stern in Saaz.
Druck von Fritz Kränzle in Saaz.